

stätt. Da spielt auf einmal die neue Tragödie Russlands in die alte hinein.

„Nun wollen wir den Bau einer neuen Ordnung beginnen“, so oder so ähnlich spricht Lenin zum Schluß. Die neue Ordnung, sie ist nun da, und, ob gut oder schlecht, darin ähnelt sie jedenfalls jeder anderen, daß sie verdammt unähnlich ist, wie es jede richtige Ordnung sein muß. Sie besteht aus einer Unmenge von trockener Arbeit, bürokratischen Ermägungen und Bedenken, und sie ist die absolute Negation ihres Gegenteils, der Unordnung, die die Mutter der Romantik ist und den Stoff für die wirksamsten Theaterstücke liefert. Bedächtig und nach alter russischer Sitte unumschränkt herrscht der Mann des Apparats, der sogenannte „Apparatschik“, der Funktionär, der „Bonze“. Revolutionäre Rhetorik und Klang der Internationale sind nur noch die traditionelle Begleitmusik zum ruhigen Trab seines Amtsschimmels.

Möge die nüchterne, sachliche Arbeit Russland helfen. Sie wird im Namen des Sozialismus geleistet, und so sind auch wir an ihr einigermaßen interessiert. Kindschöpfe, die meinen, wir deutschen Sozialdemokraten wünscheten Russland Leides. Wir verwerfen die despotische Manier, mit der drüben noch immer, wie zu Kasputins Zeiten, Politik getrieben wird — aber wenn die Russen mit ihren wirtschaftspolitischen Methoden große, leuchtende Erfolge erringen würden, wenn es ihnen mit diesen Methoden gelänge, Not und Elend aus dem Lande zu bannen, was doch der Zweck des Sozialismus ist, wem könnte das lieber sein als uns? Dann wäre Russland das große Probierland gewesen, und bei kommenden Wahlen und Volksentscheiden in Deutschland würde eine gewaltige Mehrheit auf dem Wege der Demokratie erstreben, was in England durch Diktatur geworden ist. Wir würden die Speisetränke der Arbeiter füllen können, ohne die Gewissen vergewaltigen zu müssen. Was könnte uns Lieberes passieren als dies?

Wir werden also sehr gern bereit sein, die großen, leuchtenden Erfolge der russischen Wirtschaftspolitik anzuerkennen — wenn sie da sein werden. Auf den Versuch, sie herbeizuschwindeln, während sie noch auf sich warten lassen, können wir uns nicht einlassen. Die Kommunisten, die das versuchen, übersehen, daß die unmöglichste aller Revolutionen die Revolution gegen die Wahrheit ist. Wir beobachten und warten ab.

Abwarten ist nicht stillstehen. Solange nicht bewiesen ist, daß der Weg Russlands der richtige ist, gehen wir unjenseigen eigenen. Welcher der bessere ist, wird die Zukunft zeigen. Die deutschen Kommunisten haben die deutsche Arbeiterbewegung gespalten, also an ihr das getan, was nach den Anklagen der „Apparatschik“ die Opposition am Bolschewismus tun will. Der Unterschied besteht darin, daß zwar auch wir das Tun unserer Kommunisten als ein Verbrechen brandmarken, daß wir aber zwischen ihnen und uns die Arbeiterklasse zur freien Entscheidung anrufen. Solange ein Teil der Arbeiter die kommunistische Lehre für richtig hält, verteidigen wir das Recht dieses Teils, frei seine Meinung zu vertreten. Weder die kommunistische Parteil noch die Anhänger Trojks brauchen hier in die Illegalität zu flüchten. Unfreiheit macht stumm, aber nicht taub.

Die Freiheit der Demokratie ist eben doch nicht, wie man in Russland lehrt, eine Begleiterscheinung des faulenden Kapitalismus und eine teuflische Erfindung der Bourgeoisie. Sie ist in Westeuropa von den Arbeitern mit ihrem Blut im Kampf gegen die herrschenden Klassen errungen worden. Schützen wir sie — wer weiß, ob nicht eines Tages Trojki und Sinowjew und Smilga und wie sie alle heißen, in sie herüberflüchten werden! Auch das wäre ein interessantes Stück Weltgeschichte und ein Stoff zu einem Bühnenwirksamen Theaterstück. Aber wird man das auch bei Piscator spielen?

Einweihung des Reichsarbeitsgerichts.

Der Reichsjustizminister lenkt seine Vertrauenskrise.
Der Reichsgerichtspräsident beklagt die Sintflut der Hochverratsprozesse.

Leipzig, 19. November. (Eigener Drahtbericht.)

Am Sonnabend vormittag stattete der Reichsjustizminister Hergt sowie der Reichsarbeitsminister Dr. Brauns dem Reichsgericht einen Besuch ab. Gleichzeitig wurde das Reichsarbeitsgericht eingeweiht. Dieser Feier wohnten alle ernannten Reichsarbeitsrichter sowie eine Anzahl geladener Gäste bei. Hergt hielt eine längere Rede, die beweisen sollte, daß eine Vertrauenskrise in der Justiz nicht besteht. Reichsgerichtspräsident Dr. Simons hatte den Mut, ihm zu widersprechen und ihn auf den Umfang der Sintflut von Hochverrats-, Landesverrats- und Spionageprozessen aufmerksam zu machen. Er schloß seine Antwort auf Hergts Rede mit den Worten:

Das ungeheure legislatorische Wert, das die Reichsjustizverwaltung in der Zeit der Instanzstrafe und des Ermäßigungsgerichtes geleistet hat, ist vom Reichsgericht stets in seiner Bedeutung begriffen worden. Daß es anerkannt wurde als dem verfassungsmäßigen Willen des Gesetzgebers entsprechend, hat dem Reichsgericht vielleicht ebenso viele Kritiken und Feindschaft eingetragen, wie seine unheimlich anwachsende Rechtsprechung in Hochverrats-, Landesverrats- und Spionagefällen. Lassen Sie mich der Hoffnung Ausdruck geben, daß die Zeit nicht mehr allzu fern ist, wo diese beiden bösen Rechtsfolgen einer schweren Zeit, die Aufwertungs- und die Hochverratsprozesse, mit dem Eintritt wirtschaftlich und politisch gesunder Zustände für die Reichsregierung wie für das Reichsgericht überwunden sein werden.

Es ist nicht bekanntgeworden, ob sich der Reichsjustizminister zu der deutlichen Warnung des Reichsgerichtspräsidenten geäußert hat.

Anklage im Arensdorfer Fall.

Schmeizer Sohn wegen Totschlags — Schmeizer Vater wegen Anstiftung.

Der Oberstaatsanwalt in Frankfurt a. d. O. hat nach Schluß der Voruntersuchung nunmehr gegen die Landwirte August Schmeizer wegen Totschlags an zwei Reichsbannerangehörigen und verurteilten Totschlags an weiteren Reichsbannerangehörigen sowie gegen den Landwirt Paul Schmeizer (Vater) wegen Anstiftung zu der Latjowes-Sohnes Anklage erhoben und die Eröffnung des Hauptverfahrens vor dem Schwurgericht in Frankfurt a. d. O. beantragt.

Was Proletarier Moskau wert sind.

Proletariereinspruch gegen eine Hinrichtung verzettelt und unbeachtet.

Irma Mendl, eine ungarische Sozialistin, den Horthy-Schergen nach Russland entronnen, war dort wegen Spionage verurteilt. Ihre Drohte die Todesstrafe, die Ermordung von Rechts wegen, um so mehr, als zum Ausgleich der Jubiläumsumme dort wieder massenhaft Todesurteile gefällt und vollstreckt werden.

Ladislous Fennes, der tapfere Bekämpfer des Horthy-Regimes, der Entdecker der Moskener weißgardistischen Horthy-Offiziere, ist schließlich nach Wien geflüchtet, da ihm und seinem Kampf um die Stilllegung in den Horthy-Kerkern drohte. In dem linkssozialistischen „Abend“, der stets Sympathie für Sowjetrußland äußert, hat Ladislous Fennes einen Appell zur Rettung Irma Mendls veröffentlicht; auf Grund entlassender Angaben ungarischer revolutionärer Proletarier forderte er, daß man Irma Mendl nicht hinrichte. Darauf greift die Wiener „Köze Fahne“ den „Abend“ als Schmätze an. Hören wir die Antwort Fennes':

Bevor ich mit den Äußerungen der ungarischen Proleten und mit dem Einspruch gegen die Hinrichtung der zum Tode verurteilten Irma Mendl vor die Öffentlichkeit treten bin, ließ ich am 3. November durch einen Schriftleiter des „Abend“ sämtliche Protokolle und Äußerungen im Original der Wiener sowjetrussischen Gesandtschaft vorlegen und richtete an die zuständige Persönlichkeit der Gesandtschaft die Frage, ob sie mir in der Angelegenheit Auskünfte erteilen wolle, wie es um Irma Mendl stehe; man möge mit Rücksicht auf das vorliegende neue Material nach Russland telegraphieren, damit die Hinrichtung aufgehoben werde. Dieser Schriftleiter, der die Schriftstücke bei der sowjetrussischen Gesandtschaft hinterlegt hat, kam mit dem Bescheide zurück, daß der Presschef Arnold Rijsch es für die dringendste Sache halte, sich von der Glaubwürdigkeit der Nachricht des Todesurteils zu überzeugen; zu diesem Zwecke werde er umgehend nach Moskau telegraphieren, und es sei

die Antwort für den nächsten Tag zu erwarten.

Ich wartete bis zum nächsten Tage, und als kein Bescheid kam, länger. Auf wiederholtes Drängen erhielt ich die Antwort, daß zunächst ein Feiertag sei, dann, daß die Antwort nicht so rasch eintreffen könne, schließlich, daß die telegraphische Antwort bereits eingetroffen sei, ich werde also die Auskunft „am nächsten Tage“ erhalten. Es kam aber auch dann nichts.

Hierauf bat ich am zehnten Tage, dem 12. November, morgens, den Herausgeber des „Abend“, Gen. Carl Colbert, um Vermittlung. Er (ein kranker Mann von 70 Jahren. Red. d. „Borw.“) hatte die Freundlichkeit, eine für diesen Tag festgesetzte Reise zu verschieben und mit mir bei der Sowjetgesandtschaft vorzusprechen.

die Antwort für den nächsten Tag zu erwarten.

Politische Justiz in München.

Schwere Gefängnisstrafen für die Provozierten.

München, 19. November (Eigenbericht.)

Die am Sonnabendmittag erfolgte Urteilsverkündung im Landfriedensbruchprozess brachte einen außergewöhnlichen großen Andrang des Publikums. Ein verstärktes Polizeiaufgebot sorgte für die Ordnung. Kurz nach 12 Uhr verkündete der Vorsitzende folgende Urteile:

Der 18jährige Schott wird wegen eines Verbrechens der Körperverletzung mit Todesfolge in Tateinheit mit einem Verbrechen des Landfriedensbruchs und einem Vergehen des Kaufhandels zu vier Jahren Gefängnis verurteilt;

der 23jährige Keindl erhält 2 Jahre 6 Monate Gefängnis, der 17jährige Lindlbauer erhält 1 Jahr 6 Monate Gefängnis,

die übrigen 11 Angeklagten zwischen 4 und 10 Monaten. Einer wurde freigesprochen.

Sämtlichen Angeklagten wird die erstinständige Untersuchungshaft in Höhe von zwei Wochen bis zu sechs Monaten angerechnet.

Bewährungsfrist wurde jedem der Angeklagten „wegen der Schwere der Straftaten“ verweigert!

In der Begründung zu diesem Urteil hat sich das Gericht fast wörtlich die Argumente des Staatsanwalts zu eigen gemacht. Es wird als erwiesen erachtet, daß die Nationalsozialisten durch das höhnliche Verhalten der Gruppe Schott veranlaßt waren, die Strafe zu überqueren und die Barschen zur Rede zu stellen. Von wem der Anstoß zu den Tötungsfällen ausging, das will das Gericht als nicht festgestellt wissen. Bei Schott

Großagrarisches Liebesgabenpolitik.

Die Bauern lehnen sie energisch ab.

Die „Deutsche Bauernzeitung“, das Zentralorgan der deutschen Bauernschaft, der größten deutschen Bauernorganisation, lehnt in sehr beachtlicher Weise ihren Kampf gegen die großagrarisches Subventions- und Kreditpläne fort. Nicht nur die Aktionen des Reichslandbundes, sondern auch die Vorschläge des preussischen Landwirtschaftsministers Dr. Steiger werden als schwere Schädigung des Bauerntums und als Liebesgabenpolitik für die Großagrarien abgelehnt:

„Es ist ein wirtschaftlicher Unsinn, die unter vornehmer Wirtschaftspolitik leidenden Landwirtschaft, bzw. die unter verfehlter Betriebsführung leidenden Großgüter durch staatliche Zinsverbilligung wieder rentabel machen zu wollen. Ein solcher Vorschlag bedeutet ein Kurieren an äußeren Krankheitserscheinungen, nicht aber das Heilen der Krankheit selbst. Wenn wir heute beginnen wollen, verfehlte Wirtschaftspolitik oder minderwertige Betriebsführung des einzelnen durch finanzielle Unterstützung der Betroffenen aus öffentlichen Mitteln wieder gutzumachen, so berechtigt das jeden schlechten Wirt für die Zukunft zu den schönsten Hoffnungen... Die deutsche Bauernschaft vermag aus allen diesen Gründen diesen Weg der Staatszuschüsse für private Wirtschaftszweige auf Kosten der großen Masse, auf Kosten des bäuerlichen Steuerzahlers nicht mitzugehen, ganz gleichgültig, von welcher Seite solche Vorschläge auch kommen mögen. Die Ablehnung solcher Liebesgabenpolitiken erfolgt im Interesse des Bauerntums, im Interesse der Ehrlichkeit und Sauberkeit der deutschen Wirtschaft und damit der Verfügungsfreiheit des

Wir lassen uns bei dem Gesandten selbst anmelden, der nach Auskunft des Portiers anwesend war. Nach langem Warten erschien der Presschef Rijsch und erklärte, der Sowjetgesandte sei nicht zugegen, man könne mit ihm nicht sprechen.

Nachdem wir das Wesen meines Ersuchens dem Presschef Rijsch vorgetragen hatten, erwiderte er:

„Von den Sowjetrichtern kann nicht angenommen werden, daß sie jemanden unschuldig verurteilen.“

Ich antwortete: „Diese Antwort pflegt auch die Reaktion zu geben. Ich erinnere Sie an die Ermordung der unschuldigen Frieda Garbos-Syabados.“

Presschef Rijsch erklärte, vor dem nächsten Donnerstag keine Auskunft geben zu können, worauf wir ihm vorstellten, daß es dann vielleicht schon zu spät sein werde.

Hierauf brachte ich notgedrungen und um vielleicht dem Unglück eines Justizmordes vorzubeugen, den Fall vor die Öffentlichkeit und sagte, was ich jetzt wiederhole: Ich weiß nicht, ob Irma Mendl schuldig oder unschuldig ist, ich weiß nur, daß von ihren proletarischen Genossen, die mit ihr gekämpft haben, ihre Unschuld beteuert wird, da ihre Genossen für ihre Ehrlichkeit bürgen und behaupten, die Verfolgung Irma Mendls sei einer alten persönlichen Rache zuzuschreiben.

Irma Mendl hingerichtet!

Anknüpfend an die Erkundigungen vom 3. und 12. d. M. ist dem „Abend“ am 19. d. M. von zuständiger Stelle die Mitteilung des Moskauer Militärtribunals übermittelt worden, daß Irma Mendl bereits vor zwei Monaten wegen Spionage zugunsten eines auswärtigen Staates, nachdem sie ein volles Geständnis abgelegt habe, hingerichtet worden ist. Das Urteil wurde öffentlich vollstreckt und der Vollzug kundgemacht, wovon aber allem Anschein nach die Wiener Gesandtschaft nicht unterrichtet wurde.

Soweit das Wiener Blatt. Wir aber sagen: Konnte die Wiener Gesandtschaft nicht früher Klarheit schaffen, dann ist das ein Beweis für eine schändliche Verleugung des bolschewistischen Behördenapparates. Wollten aber Gesandtschaft, Moskauer Außenamt und Militärjustiz dem Hilferuf ungarischer revolutionärer Proletarier nicht folgen — und wir glauben daß es so ist — dann unterscheiden sie sich in gar nichts von den Behörden irgendeiner anderen Goidiktatur, sei es die eines Juller, eines Mussolini, eines Horthy, Woldemaras oder Kemal.

wird zugegeben, daß er zuerst durch die Fahnenplanke der Nationalsozialisten verletzt worden war.

Bei dieser außerordentlich hohen Strafe für eine ganz gewöhnliche Straftatengattung glaube ich das Gericht noch ein Besonderes zu tun, indem es erklärt, den verschiedenen Angeklagten ihr jugendliches Alter kraßmildernd angerechnet zu haben!

Nach der Verhandlungsprozedur war im voraus mit einem scharfen Urteil zu rechnen. Verhandlungsführung, Urteil und Urteilsbegründung sind einander würdig. Sie atmen den Geist des Leiters der bayerischen Justiz.

Das Urteil über Gärtner ist kürzlich vom Untersuchungsausschuß des Bayerischen Landtags gefällt worden. Angesichts des belastenden Materials wagten selbst seine Freunde nicht, ihn resillos zu decken. Das Bild, das sich vor dem Ausschusse aufrollte, war vernichtend für die bayerische Justiz. Wenn Dr. Gärtner trotzdem auch heute noch seines Amtes waltend darf, so entspricht das dem Mangel an Mut und Einsicht, bei den verantwortlichen Politikern Bayerns, der das Land schon einmal ins Unglück gestürzt hat.

Deshalb ist es nicht verwunderlich, wenn die Gärtnerjustiz in Bayern fortfährt, nach dem alten Rezept zu arbeiten: Kampf der Republik und ihren Verteidigern, freie Bahn ihren Feinden!

Das Mißtrauen zur Justiz kann unter solchen Umständen nicht behoben werden, es wird sich mit jedem Unrecht fester einnisten und vertieft die Krise.

deutschen Bauern über sein Eigentum. Was aber in der heutigen Situation mit allem Nachdruck vom Staate verlangt werden muß, ist eine erfolgreiche Wirtschaftspolitik, ein einfaches und gerechtes Steuerwesen in Verbindung mit Maßnahmen zur Befestigung und Hebung des bäuerlichen Besitzes.“

Mieter und Hausbesitzer.

Wem gilt der Mieterschutz?

Im Wohnungsausschuß des Reichstags verwahrte sich am Sonnabend bei der Weiterberatung des Mieterschutzgesetzes Abg. Romack (Soz.) gegen den Vorwurf bürgerlicher Ausschüßglieder, daß Stadtverwaltungen, in denen die Linke großen Einfluß hätte, die Mieter nicht in die städtischen Neubauten aufnehmen. Er wies nach, daß gerade diese Gemeinden sich die größte Mühe geben, die ärmeren Leute unterzubringen. Die Wohnungsnot sei aber so groß, daß die Stadt Leipzig z. B. nicht einmal mehr alte Eisenbahnwagen für Wohnzwecke laufen konnte, so sehr seien diese begehrt.

Abg. Alplaus (Soz.) hob hervor, daß es 13,4 Millionen Haushaltungen gibt, von denen 15 Proz. Hausbesitzer sind, die im eigenen Hause wohnen, vielfach allein. Die jetzt vorliegende Novelle sei auf einige hundert Hausbesitzer zugeschnitten und nehme keine Rücksicht auf die 11 Millionen Mieter. Er selbst sei Hausbesitzer, gleichwohl liege ihm das soziale Interesse an diesen 11 Millionen näher als das an den wenigen Hausbesitzern.

Um Legendenbildungen vorzubeugen, halfte der Ausschussvorsitzende fest, daß die Reden der Opposition bisher 587 Minuten in Anspruch genommen haben, die der Befürworter der Vorlage 608 Minuten, darunter 277 Minuten der Regierungsvertreter. Weiterberatung: Mittwoch.

Nach den Danziger Wahlen.

Bürgerblockbestrebungen trotz Willenslindgebung der Wählerchaft.

Danzig, 19. November. (Ost-Expreß.)

Angeichts des Wahlsieges der Sozialdemokratie in Danzig macht sich unter den Rechtsparteien das Bestreben bemerkbar, alle bürgerlichen Parteien des Freistaates zu einem geschlossenen Vorgehen gegen die Linke zu gewinnen. Man berechnet, daß durch einen solchen Zusammenschluß immerhin 67 bürgerliche gegen 50 sozialdemokratische und kommunistische Stimmen aufzubringen wären. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß eine solche Koalition zustandekommen könnte. Das Ergebnis der Wahlen hat zu deutlich eine Abwendung der Wählerchaft von dem bisherigen Rechtskurs gezeigt und eine Reihe der kleineren bürgerlichen Parteien wird offenbar die Koalition mit der Sozialdemokratie einem „Bürgerblock“ vorziehen. Die Sozialdemokratie fühlt sich als die ausschlaggebende Partei im neuen Senat, wenngleich sie sich der Erkenntnis wohl nicht entzieht, daß sie sich bei führender Beteiligung an der Regierung doch erhebliche Abstriche gegenüber ihren Wahlparolen wird gefallen lassen müssen.

Ebenso wie in Bremen versucht also auch in Danzig die Reaktion, sich über den Volkswillen hinwegzusetzen. Auf den Parteien der Mitte, die jetzt in Danzig eine feste Einkommensmehrheit bilden könnten, lastet eine schwere Verantwortung auch außenpolitischer Natur. Denn es ist kein Zufall, daß sich die Beziehungen zwischen Danzig und Polen in der kurzen Zeit, wo während des Jahres 1926 eine Unteregierung die Politik der Freien Stadt bestimmte, bedeutend gebessert hatten, während sie sich nach der Rückkehr der Deutschnationalen in den Senat wieder verschlechterten. Die Schuld daran wird zwar sicherlich zum Teil auf polnische Seite liegen, aber es hatte zuweilen auch den Anschein, als ob es der Rechtsmehrheit im Senat darauf ankam, die nationalen Gegensätze zu verschärfen und aus jeder Kleinigkeit eine außenpolitische Sensation zu machen. Wenn auf der Septembertagung des Völkerbundes nicht weniger als neun Danziger Anträge zur Beratung standen, so lag das nicht zuletzt daran, daß die Danziger Rechtsparteien offenbar bestrebt waren, ihre Wahlagitiation mit außenpolitischen Erfolgen in Genuß zu bestreiten.

Diese Erfolge blieben aber größtenteils aus und dort, wo solche erzielt wurden, geschah dies nur durch ein energisches Auftreten des deutschen Außenministers, nicht allein auf Kosten der deutsch-polnischen Beziehungen, sondern auch zum Nachteil der gesamtdeutschen Interessen in Genuß. Denn die Nachgiebigkeit der Gegenseite in dieser oder jener Detailfrage zugunsten der Danziger Forderungen mußte schließlich mit der Nachgiebigkeit Deutschlands in anderen Fragen von allgemeiner Bedeutung erkauft werden. Wir befürchten kein Dementi, wenn wir behaupten, daß die deutsche Delegation es vorgezogen hätte, wenn Danzig etwas weniger Anträge vor den Rat gebracht haben würde, und zwar erst nach Erschöpfung aller Möglichkeiten, diese Streitigkeiten durch direkte Verhandlungen beizulegen. Diese Methode, die im Jahre 1926, als die Sozialdemokratie mitregierte, mit Erfolg angewendet worden war, ist später wieder verlassen worden. Man muß wieder zu ihr zurückkehren und dies hat die Beseitigung des Rechtsurfes zur Voraussetzung.

Bürgerblock-Krach.

Kreuz-Zeitung gegen Guérard.

Je mehr den Blockparteien durch die Wahlen das unvermeidliche Ende vor Augen geführt wird, um so mehr gewinnt für jede einzelne die Frage an Bedeutung: wo bleibe ich?

Man sucht nach Parolen für den Wahlkampf, mit denen man dem Blockbruder von heute Stimmen und Mandate abgewinnen könnte. Von der Opposition ist natürlich nichts zu gewinnen, also bleibt nur der Kampf der Freunde von heute untereinander.

Mit den eigenen Taten kann man bei diesem Wettbewerb in sich nicht viel anfangen, bleibt also nur das zugkräftige Schlagwort. Die Deutschnationalen wollen die schwarzweißrote Agitationsfahne entrollen und nach der Melodie marschieren: Wir sind die einzig wahren Patrioten.

Dagegen protestiert das Zentrum höchst energisch, und Herr von Guérard hat mit der Koalitionskrise gedroht, falls die Deutschnationalen die schwarzweißrote Parole ausgeben. Er hat — wie die Zentrumsprelle berichtet — bei einer Rede in Wachen lange verhaltenen Groll freie Bahn gelassen und deutlich mit Regierungskrise und Auflösung des Reichstages gedroht. Willst du mir bei den Wahlen unläuterer Wettbewerb machen, so spiele ich nicht mehr mit! Der Standpunkt des Herrn von Guérard ist verständlich, aber ist es nicht ein wenig gegen die Logik, wenn man eine künftige Wahlparole durch die Drohung mit einer Sache verhindern will, die der kommenden Wahl jedenfalls vorangeht?

Der lange verhaltene und nun freigelassene Groll des Herrn von Guérard hat lediglich eine höhnische Antwort der „Kreuz-Zeitung“ hervorgerufen:

„Wenn das Zentrum und die Volkspartei immer wieder den Versuch machen, den Konserativen und Deutschnationalen den Gedanken der schwarzweißroten Wahlparole auszureden, so kann uns das nur als eine Bestätigung dafür dienen, daß gerade von ihnen die Wirksamkeit dieses Wahlprogramms anerkannt wird. Wäre das nicht der Fall, so hätten die Parteien gar kein Interesse an dem Versuch, uns zu einem Verzicht auf die schwarzweißrote Parole zu bewegen, die bereits vom Stahlhelm und den Vaterländischen Verbänden offen propagiert wird.“

Die Freunde von heute und Konkurrenten von morgen sind auf dem besten Wege, sich zu entzweien. Nicht wegen einer Frage der sachlichen Politik, sondern wegen der kommenden Wahlparolen! Ob man im Zentrum fühlt, wie sehr man die eigene Bürgerblockpolitik verurteilt, wenn man die deutschnationalen Wahlparole als unerträglich und das Ende der Koalition herbeiführend bezeichnet, nachdem man Neudell, Hergt und Schiele monatelang als Bundesgenossen getragen hat?

Die Deutsche Sozialdemokratie erklärt in ihrem Rowner Zentralorgan, daß sie jeglichen Zusammenhang mit dem Kaiserlichen Emigrantentag ablehnt. Und daß der Kongreß Fleischkitt und sein Schiffe aus der Partei ausgeschliffen worden sind. Gegen diese Personen war der Vorwurf der Betrügerei polnischer Interessen erhoben worden.

Der Hinrichtungen in 20 Minuten. Im Gefängnis von Trenton (New-Jersey) wurden vier Männer, die vor einem Jahre den Koffer eines Fabrikunternehmens ermorde hatten, in Zwischenräumen von je fünf Minuten hingerichtet.

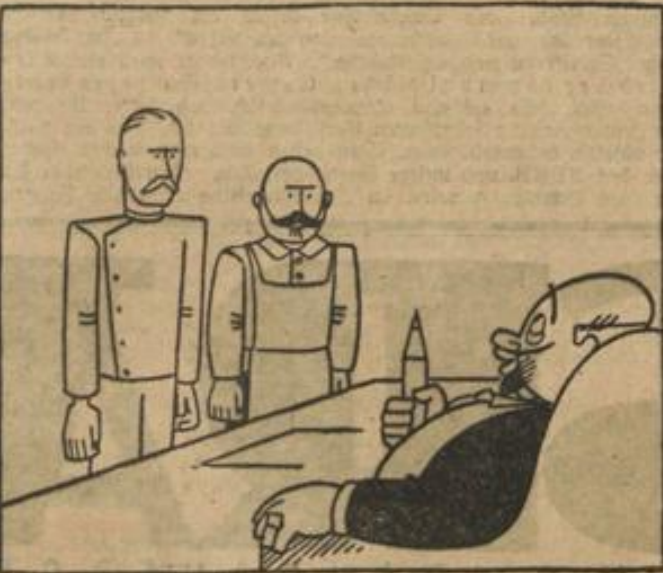
Deutschnationale Werbewoche.



Der deutschnationale Parteisekretär: „Die Wähler laufen in Scharen davon... es muß etwas geschehen... Halt, machen wir's der SPD. nach, veranstalten wir eine Werbewoche!“



„Herr Fabrikbesitzer, wir wollen eine nationale Werbewoche veranstalten, leider fehlt uns Geld.“
„Um Geld... ich habe doch erst... na schön, Sie sollen's bekommen, ich muß es halt andersrum wieder herelabringen!“



„Tellen Sie der Belegschaft mit: wegen außergewöhnlicher geschäftlicher Verluste müssen die Löhne um 5 Prozent reduziert werden!“
Belegschaft (unter sich): „Die Sorte Verluste kennen wir!“



„Nanu — jetzt laufen mit meine Wähler erst recht davon!“

Um eine Anleihe der Reichspost.

40 Millionen angelegte Gelder.

Der Verwaltungsrat der Reichspost ist am Sonnabend zu einer Sitzung zusammengetreten, in der die Deckung des Anleihebedarfs von 174 Millionen lebhaft erörtert wurde. Die Öffentlichkeit erfährt aus den Verhandlungen die interessante Tatsache, daß von den Geldern der Reichspost rund 400 Millionen außerhalb des Betriebes angelegt sind: 235 Millionen in Wertpapieren, 95 Millionen bei den Staatsbanken der Länder und 117 Millionen flüssig in Privatabsichten. Eine lebhaft diskutierte langfristige Anleihe bei den Post- und Telegraphen wurde in bestimmtem Umfang von dem sozialdemokratischen Abgeordneten Steinkopf für möglich gehalten. Nach seiner Meinung ist ferner die Reichsbank schon nach dem Bankgesetz verpflichtet, der Post Mittel vorzulegen. Die Bombardierung der Wertpapiere der Reichspost bei der Reichsbank ist denn auch beabsichtigt. Genosse Steinkopf verlangte besondere Sparsamkeit bei der Ausführung von Bauten. Das Gebäude der Oberpostdirektion in Berlin zum Beispiel sei zu kostspielig. Insbesondere seien Ersparnisse durch Beeinflussung der Preisgestaltung bei den Beschaffungen der Reichspost möglich. Dem Reich als dem größten Verbraucher müsse es im Zusammenwirken mit dem Reichspostminister gelingen, die Preise zu drücken. Reichspostminister Schäkel erklärte, die Reichsbank habe einen Kredit auf Grund des Bankgesetzes zugesagt. Das von der Reichspost festgelegte Vermögen könne nicht flüssig gemacht werden, wenn die dafür geltenden Richtlinien nicht geändert werden. Von dem Vertreter Preußens wurde gefordert, daß die Reichspost ihre Forderungen beim Deutschen Reich, die Staatssekretär Sautter auf 50 Millionen dezidierte, kassieren solle. Nach den Vorschlägen des Ausschusses wurden die Richtlinien für die vom Reichstag geforderte Durchprüfung der Deutschen Reichspost, der Entwurf einer Verordnung zur Verringerung der Postförmlichkeit, Vorschläge zur Verfestigung des Landpostwesens gutgeheißen.

„Fidelio.“

(Staatsoper.)

Die Neuinszenierung von „Fidelio“ bedeutet in ihrer vollkommenen Geschlossenheit und in der mit äußerster Konsequenz durchgeführten Einheitlichkeit ihrer musikalisch-szenischen Idee ein Kunstereignis höchsten Ranges, und wir finden den Mann, dessen Werk sie ist, Operndirektor Otto Klemperer, als Künstlerpersönlichkeit größten Formats bestätigt.

Amerikanische Justizkomödie.

Im Deutschen Künstlertheater.

In Chicago zieht die Autorin M. Watkins gegen die standeslosen Zustände der amerikanischen Justiz mächtig vom Leder. Uns interessiert die Chicagoer Angelegenheit blutwenig. Corola Rcher kann in einer Bombenrolle ihre hübschen Augen und Beine zeigen und heimst einen Erfolg ein, der dem jeden Stück sonst verjagt bleibt.

Die Sowjetleute in Genu.

Zweiter Delegierter — der Unterrichtsminister.

Genu, 19. November. (Eigenbericht.)

Aus der Zusammenkunft der Sowjetdelegation zur Vorbereitenden Abrüstungskommission — Dimitroff, Lunatscharff und Boris Stein — schließt man, daß die Sowjetregierung ihren Standpunkt umfassend darlegen lassen wird, doch wolle sie das offenbar nicht nur in der diplomatischen Form tun, sondern mit starker Betonung des kulturellen Hintergrundes der Abrüstungsfrage, weshalb zweiter Delegierter der Unterrichtsminister Lunatscharff ist. Die militärisch-technischen Arbeiten werden stellvertretend Generalstabschef Pugatschew und der Admiral Behrens zu erledigen haben. Behrens hat in solcher Eigenschaft bereits an der (geschlossenen) Marineabrustungskonferenz in Rom 1924 sowie an der Friedenskonferenz von Lausanne 1923 teilgenommen. Der Generalsekretär der Delegation, Boris Stein, ist Direktor der europäischen Abteilung des Außenkommissariats und war in gleicher Funktion auch bei der Weltwirtschaftskonferenz. Das vierte Mitglied der Delegation, Ugaroff, der als Mitglied des Exekutivkomitees der kommunistischen Partei und als Präsidiumsmitglied des Zentralausschusses der Gewerkschaften bezeichnet wird, dürfte eine ähnliche Aufgabe haben, wie der Generalsekretär Lepje bei der Wirtschaftskonferenz, d. h. den Arbeitervertreter darzustellen.

Frau Zoubkoff!

Die sonst — trotz aller Nichtsintin — mit so großer Sorgfalt geführten Hofnachrichten der „Kreuz-Zeitung“ enthalten diesmal eine Lüge. Es fehlt an ihrer Spitze eine Nachricht, die folgendermaßen hätte klingen müssen:

„Ihre königliche Hoheit, die Prinzessin Viktoria zu Schaumburg-Lippe, Schwester Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II., hat am 19. November in Bonn ihre Hochzeit mit Herrn Zoubkoff vollzogen, der eine kirchliche Trauung nach russisch-orthodoxem Ritus folgen wird.“

Die Revolution nimmt ihren Gang mit Schrecken. Denn wenn eine Frau aus königlichem Geblüt einen simplen Herrn Zoubkoff zum Altar folgt, so ist das nichts weniger als eine Revolution in allerhöchsten Kreisen, so ein Dolchstoß in den Rücken der monarchistischen Front. Es ist eine direkte Aufsehnung gegen den Willen des Kronenträgers und kaiserlichen Chefs des königlichen Hauses, der sich ausdrücklich, aber, wie man sieht, ganz ohne Erfolg, den jungen Schwager verbeten hatte.

Freilich, wenn alle Prinzessinnen revolutionäre Anwendungen bekommen, so sieht das ganz anders aus, als wenn das bei jungen Proletariern der Fall ist. Immerhin jedoch — jeder auf seine Art!

Dr. Schacht und die Währung.

Börseunterhaltung. A: Was sagen Sie zu Schachts Bemühungen um die Einführung der Silberwährung?

B: Was ist das wieder für eine Neuigkeit? Wieso Silberwährung?

A: ... Schweigen ist Gold!

Der Kampf geht weiter.

Nach der Bewegung der Formner.

Der Ausgang der Lohnbewegung der Formner ist unbefriedigend. Wir hätten gewünscht, daß dabei eine wesentlich höhere Lohnzulage herausgelassen wäre, und vor allem, daß diese Lohnzulage in Festsetzung von Mindestlöhnen verankert würde. Die Urabstimmung der Formner hat aber die statutenmäßig notwendige Streikmehrheit nicht ergeben. Damit ist die Bewegung für diesmal erledigt.

Da aber ein Tarifvertrag nicht abgeschlossen und die Dauer des Abkommens nicht begrenzt ist, so steht es den Formnern natürlich frei, bei der nächsten Gelegenheit nachzuholen, was diesmal nicht erreicht worden ist. Immerhin kann festgestellt werden, daß die 5 Proz. ohne die Opfer erreicht wurden, die mit einer Arbeitseinstellung unweigerlich verbunden sind.

Gewiß heißt es in dem Abkommen „etwa fünf Prozent“. Damit soll aber ausgedrückt werden, daß in den Betrieben, wo die Löhne erheblich hinter dem Durchschnitt zurückbleiben, die Lohnerhöhung mehr als 5 Proz. betragen soll. Dies zur Richtigstellung, weil vor dem Branchenleiter der Formner dem „Vorwärts“ Vorwürfe gemacht wurden, obwohl der „Vorwärts“ das Abkommen wörtlich und in Zeitdruck veröffentlicht hat.

Man bemüht sich die „Rote Fahne“ in einem langen Artikel nachzuweisen, daß Schlichtungsverhandlungen in jedem Falle für die Arbeiterschaft von Nachteil sind. Die kommunistischen Vertreter der Berliner Eisenformner und Berufsgenossen, die an diesen Schlichtungsverhandlungen aktiven Anteil genommen haben, werden der „Roten Fahne“ bestätigen können, daß diese Schlichtungsverhandlungen in Wirklichkeit nur die Fortsetzung der direkten Verhandlungen zwischen dem DMB und dem BMM waren. Wir haben schon wiederholt erklärt, daß wir keineswegs unbedingte Bewunderer der Schlichtungsinstanzen sind, und wir haben den Nachweis erbracht, daß auch der ADB sich bemüht hat, die Gefahren der Schlichtungsinstanzen zu beseitigen. Ganz besonders ist darauf Bedacht genommen worden, daß keine Verbindlichkeitsklärung gegen die Stimmen der Arbeitervertreter ausgesprochen werden kann.

Solange diese Schlichtungsinstanzen aber bestehen, solange es

ihnen möglich ist, auch ohne Teilnahme der Organisationen zu jurieren und Schiedsprüche ohne Anhörung der Parteien zu fällen und für verbindlich zu erklären — das ist z. B. seinerzeit gegen die mitteldeutschen Braunkohlenarbeiter und vom Schlichter für Berlin gegen den BMM geschehen —, wäre es geradezu ein Verbrechen, „grundsätzlich“ sich an Schlichtungsverhandlungen nicht beteiligen zu wollen. Gerade das Beispiel, das die „Rote Fahne“ aus Köln zitiert, wo der DMB nicht zum Schlichtungsausschuß ging, zeigt, wie notwendig es ist, an solchen Verhandlungen teilzunehmen.

Es gilt jetzt, auch die Gruppen der Berliner Metallarbeiterschaft, die noch nicht so gut organisiert sind wie die Formner, einzureihen in den DMB und so eine geschlossene Phalanx zu bilden, um endlich den BMM zur Anerkennung auskömmlicher Tariflöhne zu zwingen.

Achtung, Gewerkschaftsmitglieder und Funktionäre!

Die freigewerkschaftlich organisierte Jugend wendet sich für die Gewerkschaften, für die freie Gewerkschaftsjugend wendend, an die Öffentlichkeit. Unterstützt sie! Besucht die Veranstaltungen! Macht die Jugend in den Betrieben darauf aufmerksam:

Dienstag, den 22. November 1927, 19½ Uhr, in der Aula des Realgymnasiums Treptow, Neue Krugallee 6/7: Herbstfeier. Aus dem Programm: Musik — Gesang — Ansprache — Jugendspiel — Lichtbilder — Volkstänze. Unkostenbeitrag: 20 Pf.

Sonntag, den 26. November 1927, 19½ Uhr, im Sitzungssaal des Bezirksamts Kreuzberg, Nordstr. 11. Aus dem Programm: Sprech- und Bewegungschor „Gesänge vom Werttag“ — Lieder zur Laute — Heitere Jugendspiele — Volkstänze — Musik — Gesang.

SPD-Schuhmacher!

Die nächste Mitgliederversammlung der Berliner Jobistelle des Zentralverbandes der Schuhmacher bringt ein Referat, das die Mitglieder über das Schlichtungswesen „aufklären“ soll. Das Thema heißt „Streitrecht und Streikverbot“. Als Redner wird ein Mitglied der kommunistischen Gewerkschaftszentrale angekündigt. Es erscheint unwahrscheinlich, daß dieser Referent von keiner einseitig festgelegten Einstellung aus das Problem wirklich objektiv behandeln kann. Statt dessen wird man wieder einmal über den ADB und unsere Partei herfallen. Nun sind aber die mit dem Schlichtungswesen im Zusammenhang stehenden Fragen

für uns so wichtig, daß wir als Thema der nächsten Zusammenkunft der SPD-Schuhmacher morgen, Montag, um 17 Uhr bei Blawert, Weberstr. 24, ein Referat über „Die Bedeutung des Schlichtungswesens für den gewerkschaftlichen Kampf“ vorgesehen haben. Ein im gewerkschaftlichen Kampf aktiv tätiger Kollege, der mit diesen Fragen gut vertraut ist, wird darüber sprechen.

Wir erwarten, daß nicht nur unsere Genossen zahlreich erscheinen, sondern auch mit uns sympathisierende Kollegen zum Besuch dieses Vortrages auffordern.

Die letzte Generaterversammlung der Jobistelle war trotz des allgemein schwachen Besuchs von unseren Genossen gut besucht. Als praktische Wirkung war festzustellen, daß die üblichen kommunistischen Redner in der Diskussion auffallend zurückhaltend waren. Diese Entwicklung muß von unseren Genossen weiter gefördert werden. Kein Genosse veräume künftig eine Versammlung der Jobistelle, seinerseits bei den von unserem Werbeausschuß veranstalteten Zusammenkünften der Parteigenossen. Das Interesse des Verbandes erfordert in allen Angelegenheiten der Gewerkschaft von unseren Genossen höchste Aktivität. Werbt in den Betrieben für Partei und Gewerkschaft.

Der Werbeausschuß der SPD-Kollegen.

Angestelltenversicherungswahl.

In den Wahlkreisen Teltow und Stadt Oranienburg ist heute die Wahl der Vertrauensmänner zur Angestelltenversicherung.

Für den Wahlkreis Teltow trägt die freigewerkschaftliche Liste des Zentralverbandes der Angestellten die Bezeichnung **Liste B.**

Für den Wahlkreis Oranienburg ist von allen freigewerkschaftlichen Angestelltenorganisationen eine gemeinsame Liste aufgestellt worden, die die Bezeichnung

Liste B Ausbau (Afa)

trägt. Wer ohne Beitragserhöhung den Ausbau der Angestelltenversicherung will, wählt die freigewerkschaftliche Liste!

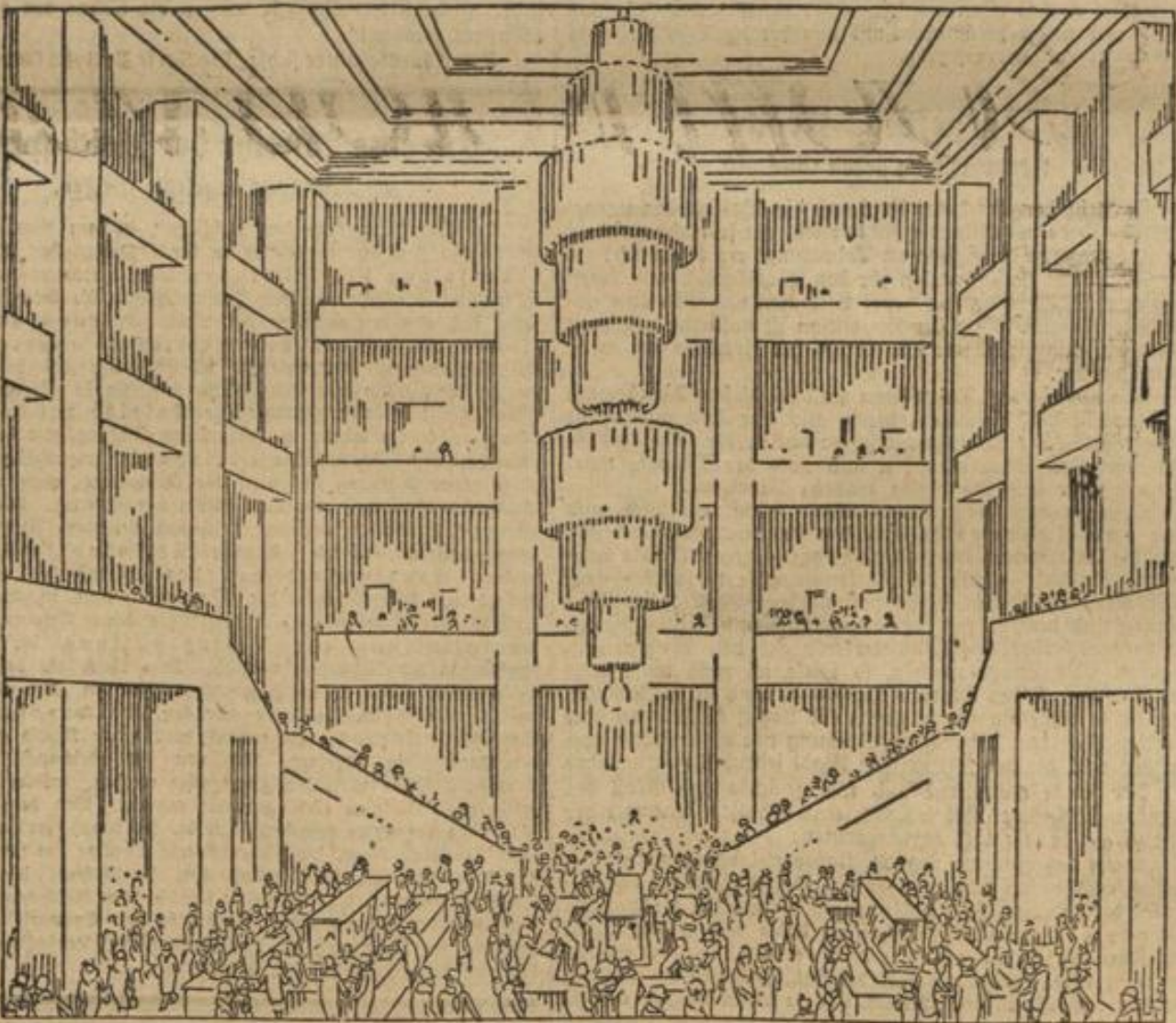
Verantwortlich für Politik: Dr. Gust Seeger; Wirtschaft: G. Altmeppen; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Revolution: K. H. Böhler; Kultur und Sonstiges: Fritz Ratzfahl; Anzeigen: H. Glöckler; Druck: Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Paul Singer u. Co., Berlin, SB 64, Friedrichstraße 2. Preis: 4 Beilagen, „Unterhaltung und Wissen“, „Aus der Film-Welt“

NISRAEL

BERLIN C. SPANDAUERSTR. ECKE KÖNIGSTR.

GEGR. 1815

das
Kaufhaus
im
Zentrum
das
Zentrum
des
Einkaufs



ERÖFFNUNG DES NEUEN LICHTHOFFES MONTAG 21. NOVEMBER
SONDERANGEBOTE IN ALLEN ABTEILUNGEN

Vom Friedhof zum Park



Am Potsdamer Bahnhof.

des Personals. Dann scheidet eine Friederbete diese Gräber von denen der Sträflinge. Auf ebenem Platz wuchert dichtes Gras, nur hier und da ist ein eisenbestandener Hügel zu sehen, nur fünf oder sechs dieser Hügel haben Gedenksteine, und fast immer steht nur ein Vorname auf diesen Steinen. Hier liegen die toten Strafgefangenen der Anstalt, die, die eines natürlichen Todes gestorben sind und . . . die Hingerichteten. Ja, auch diese glatte Grasnarbe deckt Gräber, mehr Gräber als sie Hügel tragen könnte, denn hier wurden während des Krieges die verstorbenen Strafgefangenen der Anstalt beigesetzt, und noch heute spricht man von dieser Gegend des Friedhofes als von dem „Massengrab“, denn die Kriegstote, die schon unter der freien Bevölkerung nur zu viele Opfer forderte, bewirkte unter den Gefangenen geradezu ein Massensterben. Nur die wenigsten der Gefangenen hatten Angehörige, die sich um die Art ihrer Bestattung kümmerten, so liegen sie da durcheinander, Verstorbenen und Hingerichtete, doch sauberlich getrennt sogar noch von den „Fundiellen“, von denen wenigstens jede doch einen eigenen Hügel hat. Auf den wenigen erhöhten Hügeln der „Sträftlingsabteilung“ liegen Blumen des Gedenkens. „Hier ver-schläft ein helles Herz seinen Stummeln, blittern Schmerz!“ steht auf zweien der Gedenksteine; andere loben den Verstorbenen als guten Sohn und Bruder. Trostlos aber liegt nur das „Massengrab“ der Verstorbenen und Ausgestoßenen; es ist, als höre man den „Schüdderump“, den Bestarten, durch den novembergrauen Tag rumpeln. Strandgut des Lebens grabt man hier ein. . . .

Heute wird kein Strafgefangener mehr hier bestattet, denn nun ist der Gutsbezirk Wöhrensee eingemeindet in Groß-Berlin, und der kleine Friedhof ist nur noch sozusagen der Privatfriedhof des Anstaltspersonals. Obnein gibt's nur noch wenig Sterbefälle in der Anstalt, denn jeder Schwere wird in ein größeres Krankenhaus übergeführt. Die Körper der Hingerichteten können den Angehörigen zu einem „schmucklosen Begräbnis“ freigegeben werden. Werden sich die Angehörigen nicht, so werden sie von der Anstaltsleitung „der Polizei zur weiteren Verfügung übergeben“, das heißt sie werden dann, wie die meisten frischen Leichen unbekannter Toter in Groß-Berlin, wohl in die Anatomie wandern. Die anderen aber kommen nach dem großen Waldfriedhof in Stahnsdorf.

Vom Friedhof zum Kinder-spielplatz.

Mitten in Wilmersdorf, wo neben richtigen, so gar nicht noblen Mietstajernen die letzten einstöckigen Häuser Alt-Wilmersdorfs von der guten, alten Zeit erzählen, im Proletariatsviertel



Ansicht aus dem Waldedpark.

dieses reichsten Bezirks von Berlin, liegt ein schattiger Spielplatz mit schönem, altem Baumbestand. Noch vor zwei Jahren war der Platz von einem Zaun umschlossen, kein Kind dieses dichtbeblätterten Stadtleis durfte ihn betreten, denn immer noch waren einige Gräber auf diesem alten Begräbnisplatz der Gemeinde Wilmersdorf, und peinlich wurden die Rechte der Toten gewahrt, wenn auch die lebendige Jugend außer der autodurchstobten Straße keinen Spielplatz hatte. — Da hatte Alt-Berlin mehr Verständnis! In der Drakenstraße liegt der „Waldedpark“ — so genannt nach dem Standbild des liberalen Politikers Franz Leo Walded, dem 1849 mit Hilfe gefällter Briefe als „Verchwörer“ der Prozedur gemacht werden sollte, und für dessen Denkmal in den Straßen und auf den Plätzen des kaiserlichen Berlin kein Platz war. Da beschloß Berlin einfach, dem um die Stadt vielfach verdienten Mann auf dem Friedhof, doch nah genug der Straße, ein Denkmal zu setzen. Hier hatten die Hohenzollern nichts zu sagen! — Aber gleichzeitig wurde der Friedhof der allgemeinen Benutzung zugänglich gemacht. Zwar liegen in den Rasenflächen des Parkes noch immer einzelne Gräber, aber mit Recht dachte Berlin, daß sich wohl nicht einmal die „Familie des Rattunfabrikanten“, die da an der Mauer ihr Erbegräbnis hat, in ihrer Ruhe gestört fühlen könnte, weil lust- und sonnenhungrige Großstadtkinder neben diesen alten Gräbern spielen. Und so ist der Waldedpark eine der schönsten Oasen in der Steinwüste der inneren Stadt geworden.

Aber wo die Kirche regiert . . .

Ganz nahe dem Waldedpark, in der Sebastianstraße, liegt noch eine andere Oase, aber ein eiserner Zaun und feilberühmte Türen sorgen dafür, daß sie nur wenigen Auserwählten zugute kommt. Ein schöner Park mit herrlichem alten Baumbestand, der ehemalige Kirchhof der Luisenstädtischen Kirche. Kein Grab liegt mehr in diesem Park — nur an der Mauer zeugen einige Gedenktafeln von seiner ehemaligen Bestimmung. So vermißt die Kirche nun ihren ehemaligen Begräbnisplatz an die Lebenden. Und nach welcher Weise abgestuftem System! Angehörige der Luisenstädtischen Gemeinde zahlen für die Benutzung des Parks in den Sommermonaten vier Mark, Mitglieder anderer Gemeinden der evangelischen Kirche müssen sieben Mark zahlen — aber Juden, Dissidenten und Angehörige sonstiger Religionsbekenntnisse haben für dasselbe Begräbnis zwanzig Mark zu zahlen. — Rund um die vornehm zurückgezogene Kirche, die in ihrem Innern so unendlich rationalistisch aussieht, rund um ihr Refugium, daß an Belagern Beghinemiertel erinnert, laßt die ärmende Stadt. Ihre Kinder haben kein grünes Fleckchen Erde zum Spielen, die Straße ist ihnen eine harte Steinmutter. Und der gültige Mensch, der in dieser Kirche noch heute angebetet wird, rief vor zweitausend Jahren: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“, und er hat, soviel wie wir einmal im Konfirmationsunterricht lernten, damals nichts von Eintrittspreisen und Konfessionszugehörigkeit gesagt. . . .

Der verschwundene Friedhof.

Vor dem Potsdamer Bahnhof ist ein grünes Stückchen Rosen; ein paar alte, eigenwillig gewachsene Bäume legen an sonnigen Tagen ein schütteres Stückchen Schatten darüber. Nur wenig Jahre sind es her, daß der umschließende Zaun fiel, der dieses Stück des Potsdamer Platzes in einen unerträglichen Enghals verwandelte, und doch: wer von allen den vorübergehenden Passanten denkt wohl heute noch daran, daß dieses bißchen Grün letzte Kunde davon gibt, daß hier einmal, umbrannt vom Verkehr der Weltstadt, ein Kirchhof lag. — Das war der alte Begräbnisplatz der Dreifaltigkeitsgemeinde, eines jener alten Friedhöfe, auf deren Denkmälern Namen stehen, die uns aus der Geschichte der normannischen Zeit und der Marktage nur zu bekannt sind. So war hier die letzte Ruhstätte des Ministers Eichhorn und des Eigentümers der damals prominentesten Berliner Zeitung, Spener. Erst in unseren Tagen haben diese alten, ehrwürdigen Herrschaften den Platz freigeben müssen, und schon ist es im Gedächtnis der Lebenden fast gelöscht, daß hier ein Begräbnisplatz war. Und wenn noch fünfzig Jahren bei Straßenarbeiten hier Schädel gefunden werden, dann gibt es um diese alten, auf ganz normale Weise verstorbenen und begrabenen Herrschaften vielleicht auch wieder große Untersuchungen, Mordgerüchte und Beschlehen, bis irgend ein alter Berliner sich erinnert: Richtig, hier war ja mal der Dreifaltigkeitskirchhof.

Toten Sonntag! Der eine Tag im Jahr, der den Toten gehört; vom frühen Vormittag an sind die Kirchhofsbahnen überfüllt, in allen Verkehrsmitteln riecht es nach dem feuchten Grün der Kränze, seit mindestens einer Woche arbeiten alle Blumengeschäfte mit Lieberfährigkeit. Fliegende Händler stellen für diesen einen Tag ihr Geschäft von Schnürsenkeln und Schlüsselringen auf Wachsblumen und billige Kränze um, eine ganze Industrie hat sich um den Totensonntag herumkristallisiert, und in den langen Reihen der Gräber um unseren Friedhöfen bleiben — selbst ganz draußen in Stahnsdorf — nur wenige ungeschmückt, und wenn nur ein Duzend Papierblumen davon zeugt, daß auch die Armut an diesem Tage ihren Toten dasselbe Gedenken erweist, von dem auf anderen Gräbern prunkvolle Kränze reden.

Der Friedhof der Ausgestoßenen.

Ja — „Ob arm, ob reich, im Tode gleich“ — so haben wir die Sprichwortweisheit immer im Munde geführt, und am Totensonntag scheinen sie alle Gräber zu bestätigen; und doch gibt es Friedhöfe der Verlassenen und Vergessenen, auf denen uns deutlich genug demonstriert wird, daß zum wenigsten über der Erde die Ungleichheit auch mit dem Tode nicht aufhört. Da liegt, rings von dürrer, magerer märkischer Heide umgeben, gegenüber dem Tor der Strafanstalt Wöhrensee ein Friedhof, der ehemalige Friedhof des Gutsbezirks Wöhrensee. Aus den ersten Blick unterscheidet ihn nichts von anderen Begräbnisplätzen. Denksteine und Kreuze stehen dicht bei dicht, eisenbestandene Hügel, sorglich gepflegt, liegen rechts und links des Weges. Hier und da ist auf den Gedenksteinen der Beruf des Verstorbenen angegeben. Fast alle diese Toten gehörten zum Personal der Strafanstalt oder zu den Familien

Zement.

Roman von Fjodor Gladkow.

„Hall! . . . Hände hoch . . . habt ihr euch ertwischt lassen, Spitzbuben, Hundesöhne! . . .“
Hinter den Felsen, aus dem Gebüsch kletterten, mit Gewehren in den Händen, Usherfesseln in zottigen schwarzen Pelzmützen hervor.
Dasha sah nur die Pelzmützen und die Augen unter den Pelzmützen. Bemerkte die raubtierähnlichen Sprünge dieser Augen. Und noch eins bemerkte sie: nahe, neben ihr, stolpernd, sich überschlagend, lief ein hellblonder Kosak ohne Mütze zu den Pferden, spritzte Speichel, heulte vor Lachen, und seine Oberlippe zitterte unter den Nasenlöchern, und unter der Blippe waren keine Gaumen, sondern rote Falten und Beusen und rotbraune, weit auseinanderstehende, kleine, wie Nügel dünne Zähne. Und in diesem Augenblicke konnte Dasha nur noch kurz und grell aufschreien: „Fahr weiter!“
Und sprang vom Wagen, direkt auf den Kosaken und fiel mit ihm zusammen auf die Steine, in den Graben neben der Straße.
Eine unerträgliche Last erdrückte sie, als ob sich eine Riesenmasse auf sie gewälzt hätte, mit den Wfägen auf ihr herumtanze und sie in eine schmale Spalte hineinzwänge. Und eines spürte sie noch — einen scharfen, sauren Geruch von nasser Wolle und Stiefeln. Man prügelte sie, — sie erinnerte sich nicht, ob man dem Wagen nachjagte und schoß — sie hörte nichts. Als ob man sie ins Wasser geworfen hätte, in einen siedenden Wirbel, und sie fühlte nichts außer einer dröhnenden Tiefe und Schwere.
Und als sie zu sich kam — da stand sie vor einem Felsen, und eine ganze Horde, in einen Fleischklumpen zusammengepackt, drückte sie an, einen erstickenden Geruch von nasser Wolle ausatmend. Man stieß sie, renkte ihr die Hände aus und riß sie am Haar.
„Weiß! . . . Teufelsweib . . . Luder! Hündin, stoß sie in den Bauch! . . .“
Der Wagen war nicht da und nur in der Ferne, in der Schlucht, hörte man die Pferde stampfen, wie wenn Steine in den Steinbrüchen die Abhänge herunterrollen. Und kaum hörte Dasha das ferne Pferdestampfen, als sie sofort zu sich kam — ihr Hirn und Herz aufrüttelte: Genosse Badjin ist dort — weit weg auf der Straße . . . Genosse Badjin ist unterkehrt. . . .
Auf der anderen Seite der Straße, Dasha gegenüber,

lag, einen Fuß auf dem Felsen (Der Fuß war nackt, in einem Bauernstiefel), in seinem Kuschlerrock, Jegorow, und auf der Straße wälzte sich seine zerstampfte Mütze. Die Haare, das Ohr und ein Teil seines Bartes waren mit Blutkruste verklebt.
Hinter dem Gerippe des Abgrundes wieherte und stampfte ein Pferd und klirrte mit dem Zaume. Einzelne Kosaken mit verschwigten, verminderten Gesichtern liefen hin und her.
„Führt sie her! Was treibt ihr dort, zum Teufel? . . .“
Eine schnurrbärtige Pelzmütze blieb wie im Fluge vor der Schlucht stehen und stand, mit der Hand an der Mütze und abstehenden Ellbogen, stramm.
„Ein Frauenzimmer, Herr Hauptmann. . . . Man soll sie nur aufhängen und schlaf. . . . Dieses Teufelsweib hat dem Amarento was angestellt . . . erlauben Sie, Herr Hauptmann. . . .“
„Führt sie her und red nicht so viel, hol dich der Teufel! . . . Nur gegen Weiber seid ihr tapfer, ihr Hundekerte! . . .“
„Ich werde euch Feiglinge statt ihrer aufhängen. Heulend, über die Gewehre stolpernd, schleppte sie die ganze Horde wie eine Puppe (sie ging nicht, sondern wankte zwischen ihren Händen) über die Steine, Lächer, über das Gras und stellte sie vor das Pferd, und das Pferd schnauzte wütend, rollte mit den Augen und schrak zurück. Dasha fühlte den feuchten, heißen Pferdegewuch und spürte, wie schamlose Hände gierig über ihre Hüften glitten und zwischen ihre Beine griffen. Gewehre klirrten, und alle schrien aus vollem Hals:
„Ein Frauenzimmer, Herr Hauptmann! . . . Erlauben Sie, diese Baus zu zerdrücken! . . .“
Dasha stand grade und sah mit ihrem ganzen Gesicht den Hauptmann an. Und der Hauptmann schaukelte auf dem Pferd, sah sie ebenfalls an und war finster und böse. Er trug einen Usherfesselmantel mit silbernem Gürtel, mit silbernen Epauletten und eine flache Tellermütze. Sein Gesicht war schmutzig, lange nicht mehr rasiert, mit langem schwarzen, zottigen Schnurrbart, und dieser zottige Schnurrbart bedeckte seine Lippen und sein Kinn. Und seine Nase war stumpf mit einem glänzenden Knorpel, und seine hervor-stehenden Augen blickten so, daß man nicht mußte, ob sie lachen oder feindsich dreinsehen.
„Laßt sie! . . . Zwei Schritte nach rückwärts. . . .“
Und weil es leichter und freier um sie wurde und die Luft plötzlich aufhörte nach nasser Wolle zu riechen, begriff sie, daß sie zwischen diesem Offizier auf dem Pferde und dieser Horde ganz allein war. Und sah dem Hauptmann scharf ins Gesicht (das Tuch war heruntergerissen und in diesem Wirrwarr zerstampft worden). Sie kämpfte mit allen Kräften

gegen das Zittern in den Knien und bohrte sich mit der ganzen Breite ihrer Fersen in die Erde.
„Kurzes Haar . . . Kommunistin?“
„Ja, Arbeiterin.“
„Wer fuhr mit dir im Wagen?“
„Genosse Badjin, Vorsitzender des Exekutivkomitees.“
„Vorsitzender des Exekutivkomitees? Was ist das für eine Sprache?“
„Russisch, was denn sonst?“
„Du lägst. Die russische Sprache ist anders. Das ist euer Jargon, halb jüdisch, halb diebisch.“
„Bei uns, in Sowjetrußland, sind keine Diebe, wir erschließen sie unbarmerzig.“
Rückwärts wieherte jemand ein Pferdelaichen.
„Stoß sie, das Teufelsweib. . . . Schwacht da herum, die Verdammte, wie eine Eifer. . . .“
„Ich werde sie an einem Ast aufhängen, dann wird sie gleich aus einem anderen Loch pfeifen. . . .“
Dasha und der Hauptmann wandten nicht den Blick voneinander.
„Sind bei euch alle Kommunisten so, wie dieser euer Gouverneur? Ist es bei euch Sitte, in Momenten der Gefahr seine Genossen zu verlassen?“
„Das kommt niemals vor. Das habe ich aus eigenem Willen getan. . . .“
Der Hauptmann zupfte seinen Schnurrbart, und seine Badentfingern zuckten und schwollen auf. Er lächelte.
„Ach so, aus eigenem Willen. . . . Wieso, hast du mit unserer Dummheit gerechnet?“
„Das ist Ihre Sache, wie Sie das verstehen wollen. Ich habe es getan — und schlaf!“
Der Hauptmann schlug mit der Nagelkeule durch die Luft und sah sie mit dem Lächeln eines salmudischen Götzenbildes an.
Und Dasha empfand die ganze Zeit eine ungewöhnliche Leichtigkeit. Ihre Brust atmete gleichmäßig und ruhig, und der Kopf war wie leer — keine Gedanken, kein Mitleid mit sich selber, keine Angst. Als ob sie niemals so frei und jung gewesen wäre wie jetzt, und ein Erstaunen war in ihr: warum zieht es sie so stark zu dieser einsamen, kleinen Fichte hin, die dort auf dem Felsen, oben, ganz hoch auf dem Berggipfel (ach wie hoch! . . .) wächst. Warum steht sie zum ersten Male so eine dünne Luft über den Bergabhängen und warum schillert sie in Ala Farben? Und nicht die Fichte ist die Hauptsache, und nicht die Luft, sondern etwas anderes — Liefes, Rahes, Beflügeltes, dem sie keinen Namen geben kann.
(Fortsetzung folgt.)

Berlin, besonders das Zentrum Berlins und seine Arbeiter- vorstädte, selbst an Freiflächen und grünen Plätzen, aber überall liegen Kirchhöfe, die wohl über kurz oder lang ihrem ursprünglichen Zweck entzogen werden müssen. Noch gibt es kein Gesetz, das der Stadt ermöglicht, diese Flächen dann mit einer billigen Entschädigung den Lebenden nutzbar zu machen, den Kindern, die in der großen Steinwüste verkrüppelt, und denen man mit „Höhensonne“ ihre armen rachitischen Glieder bestrahlt, weil sie in den dumpfen Höfen der Mietkammer kein Sonnenstrahl der Mutter Sonne trifft.

Die Tschernowetz-Fälschungen. Ein Frankfurter Hofrat unter den Verhafteten.

Die Untersuchungen in der Frankfurter Fälscher- affäre nehmen, wie es heißt, sehr großen Umfang an, da trotz angelegter Tätigkeit aller Behörden die Vorgänge und die Beziehungen des Georgiers Sabathierowitsch zu gewissen Kreisen des Aus- und Inlandes erst noch später aufgeklärt werden müssen. Die Ermittlungen gehen von der Staatsanwaltschaft I in Berlin aus und werden von dem Untersuchungsrichter, Landgerichts- rat Dr. Krüger, ebenso wie vom Staatsanwaltschaftsrat Was- m und, dem Dezernenten für Fälschungen, geführt. Die Verhafteten sind hauptsächlich aus dem Grunde nach Berlin gebracht worden, weil hier zuerst die Betrügereien aufgedeckt werden konnten und weil die Festgenommenen fortwährend verhört werden müssen. Die Vernehmung in mehreren Städten Deutschlands hätte eine Verzögerung der ganzen Untersuchung mit sich gebracht, so daß es in der Zwischenzeit wohl einigen Beteiligten gelungen wäre, Spuren zu vernichten.

Zunächst ist heute schon festgestellt, daß der Georgier Saba- thierowitsch schon seit langer Zeit sich mit den Fälschungen abgegeben hat, die ihren Ursprung offenbar in Frankreich genommen haben. Bevor in Deutschland die Fälschungen begannen, sind in Paris bereits Fälschungen aufgetaucht, ohne daß es damals gelang, die Zusammenhänge restlos zu klären. Der Georgier hat sich jedoch zweifellos, als ihm der Boden in Paris zu heiß wurde, nach Deutschland gewandt, um hier die begonnenen Fälschungen fortsetzen zu können. Sabathierowitsch hat sich längere Zeit in Berlin aufgehalten, machte sich hier jedoch nicht strafbar, obwohl gewisse Spuren darauf hindeuteten, daß er mit den Fälschern in Frankreich in Verbindung stehen müsse. Die Tatsache, daß der Georgier dann seine Helfershelfer in München zuerst aufgesucht hat, zeigt wohl daraus hervor, daß S. die Verhältnisse in der bayerischen Hauptstadt recht genau gekannt hat. Zunächst einmal ist Sabathierowitsch als Sohn russischer Eltern in Bayern erzogen worden. Er hat seine Ausbildung in der Studienanstalt des Klosters Ettal bei Oberammergau erhalten und konnte aus der Jugendzeit her eine ganze Anzahl bayerischer Persönlichkeiten. Später ist er dann als Privatsekretär Anstoms auch einige Zeit in München gewesen und hat dort Verbindungen anknüpfen können. Sein Helfershelfer Dr. Weber aus München hat, wie jetzt feststeht, seine Beziehungen dazu benutzt, um Sabathierowitsch mit einem Frankfurter Freunde, einem Dr. Kaffke, in Verbindung zu bringen, der vom Fürsten Thurn und Taxis den Hofratsstitel erhalten hatte. Dr. Kaffke hat dann wiederum die Verbindung zwischen dem Georgier und dem Buchhändler Böhle zustande gebracht. Weiterhin hat Dr. Weber dem Russen für den Druck der Tschernowetz einen zuverlässigen Mann namens Schneider genannt, der in München in einer kleinen, für nationalsozialistische Kreise tätigen Druckeret als Drucker gearbeitet hat.

Ein merkwürdiger Fingerzeig für die Aufhellung der internationalen Beziehungen des Georgiers und der politischen Hintergründe dieser ganzen Affäre bot die Privatkorrespondenz Saba- thierowitschs, die in Frankfurt a. M. beschlagnahmt worden konnte. Dadurch konnte festgestellt werden, daß die Fäden zu den meisten europäischen Hauptstädten führen, und nach entsprechender Benachrichtigung der in Frage kommenden Polizeibehörden konnten auch bereits in London, Madrid und Paris Verhaftungen in dieser Angelegenheit vorgenommen werden.

Erklärung der georgischen Regierung.

Genf, 19. November. (Eigenbericht.)

Der sozialdemokratische Genfer Vertreter der georgischen repu- blikanischen Regierung, Schewtschwilli, deren Präsident Jor- dania im Exil in Paris lebt, erklärt im Namen und Auftrag des Lehrers, daß die georgische Regierung mit der Tschernowetz- notenfälschung nicht das Geringste zu tun und mit den Ver- hafteten keinerlei Beziehungen unterhalten hat.

Selbstmordversuch einer Giftdienerin.

Die 11jährige Schülerin Lucy S. stürzte sich gestern gegen 24 Uhr aus der im zweiten Stockwerk gelegenen elterlichen Wohnung in der Hebbelstraße zu Charlottenburg auf den Hof hinab. Das Kind trug schwere innere Verletzungen davon und mußte in das Krankenhaus Bestend übergeführt werden, wo es bedenklich daniederliegt. Die Gründe, die das Mädchen zu dem Verzeihungsschritt bewogen haben, sind noch un- bekannt. Die Kriminalpolizei ist mit der Untersuchung beschäftigt.

Dachstuhlbrand in der Schinkstraße.

Die Feuerwehr wurde gestern gegen 16 Uhr nach der Schinkstr. 3 alarmiert, wo im Dachstuhl des Vorderhauses Feuer ausgebrochen war. Als die Wehr an der Brandstätte ein- traf, standen die Bodenverschläge bereits in hellen Flammen. Es konnte nicht verhindert werden, daß das Feuer auch auf den Dachstuhl übergriff und einen Teil desselben vernich- tete. Durch starkes Wassereinsatz gelang es, den Brand dann auf keinen Herd zu beschränken. Die Aufräumungsarbeiten dauerten fast zwei Stunden. Die Entstehungsurache ist noch unbekannt.

Der bestochene Briefträger.

Feine Methoden der Pinkerton-Detektiv-G. m. b. H.

Die Praktiken eines Detektivinstituts stehen vor den Schranken des Gerichts. Mehr als einmal sind sie bereits Gegenstand der öffentlichen Rüge gewesen. Um gutzahlende Auftraggeber zu be- friedigen, scheuen die Privatdetektive selbst vor Gesetzesübertretungen nicht zurück. Besonders gern bedienen sie sich bei Erledigung der ihnen gestellten Aufgaben der Briefträger. Natürlich geht's nicht ohne Bestechungen. So war es auch diesmal. Und so hatten sich der Postauswärtiger H. und der Privatdetektiv der Pinkerton-Gesellschaft G. wegen passiver bzw. aktiver Bestechung zu verantworten. Der Fall hat aber eine für die Öffentlichkeit nicht uninteressante Vorgeschichte.

Der Generalprokurist des Konzerns Otto Wolff war gleichzeitig Schwager des Direktors. Als jener sich von seiner Frau, also der Schwester des Direktors, scheiden ließ, setzte dieser seinen ehe- maligen Schwager an die Luft. Einen Umstand hatte der Wolff- Konzern dabei außer acht gelassen: nämlich, daß der frühere Generalprokurist, der auch eine Aktienminorität besaß, über gewisse Interna der Firma Bescheid wußte. Diese Kenntnisse verwendete nun S. gegen den Wolff-Konzern. Er teilte der Firma Phönix mit, daß der Konzern sich gegen ihn habe Unregelmäßig- keiten zuschreiben können lassen. Der Brief blieb unbeantwortet; S. erfuhr aber, daß beide Firmen sich hinter seinem Rücken geemigt hätten. Er schrieb ein zweites Mal an die Firma Phönix. Nun bot man ihm Schweigegehalt: Hunderttausend Mark, hunderttausend- tausend, zweihunderttausend, fünfhunderttausend Mark. S. blieb hart. Da beschloß die Firma, wie der Jesaja gestern auslief, ihn mundtot zu machen, ihn wirtschaftlich zu ru- inieren und ihm ein Reineidsverfahren anzu- hängen. Sie setzte sich mit zwei Detektivunternehmen in Verbindung: mit der Pinkerton-Gesellschaft und noch mit einer anderen. Sie denunzierte S. auch bei dem Finanzamt: er habe gewisse Gelder, die über sein Konto gegangen sind, der Steuer entzogen. S. wies nach, daß dies Bestechungsgelder der Firma gewesen waren. Das Finanzamt fand alles in Ordnung. Die Detektive — ganze vier an der Zahl — taten aber inwischen ihre Arbeit. Die Firma hatte den Verdacht geschöpft, daß ihre Angestellten dem S. Informationen zukommen ließen. Das sollte festgestellt werden. Auf welche Weise? Natürlich mit Hilfe des Postboten.

Eines Tages, als der Postauswärtiger H. seinen ersten Bestechungsgang erledigt hatte, trat ein freundlicher Herr an ihn heran und verwickelte ihn in ein Gespräch. Ob er nicht mit ihm einen Schoppen Bier trinken wolle. „Ach, weshalb nicht?“ Beim zweiten oder dritten Glase kam der freundliche Herr mit seinem Anliegen hervor. Ob er nicht beim zweiten Bestechungsgang ihm

mal zeigen könnte, welches die Abieuder der Briefe wären, die an S. gerichtet sind. „Warum nicht,“ meinte H., wenn er nicht mehr als das wünschte. Und so geschah es auch. C. notierte sich in einem Heftchen die Absender und belohnte H. für seine Gefälligkeit mit einem Fünfmarschein. Dann begab er sich in die Kneipe und teilte dort seinen auf ihn wartenden Kollegen mit: „Es hat geklappt.“ Bald darauf erschien auch H. und man trank zusammen einen Schoppen Bier.

Es tauchten schließlich noch Bedenken auf, ob er gegenüber dem Adressaten S. korrekt gehandelt habe. So erschien er eines Tages bei ihm, erzählte von der Geschichte und bot, ihn nicht un- glücklich zu machen. S. benahm sich mit H. zu dem Postdirektor des Postamts Friedenau und legte ihm die Sache vor. Dieser mobilisierte die Kriminalpolizei. Einige Tage später erschien H. wieder bei S.: man habe ihm 10.000 M. versprochen für den Fall, daß er seine Stellung verlassen sollte; er möchte seine Aufgabe vor der Kriminalpolizei verteidigen; es sei ja nicht richtig, daß er dem Detektiv die Briefe in die Hand gegeben habe. S. hatte nämlich dem Kriminalbeamten diese ihn besonders belästigende Aussage das erste Mal gemacht.

Was hatten sich gestern Postauswärtiger und Detektiv vor dem Schöffengericht Schöneberg zu verantworten. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Kurt Rosenfeld, legte großen Wert darauf, die Beziehungen zwischen ehemaligem General- prokuristen und Firma klar zu legen, die sich eigentümlicher Art waren, daß die Firma sich schließlich genötigt sah, sich an ein Detektivbüro zu wenden, das selbst vor einer Beamtenbefragung nicht zurückweichend ist. Der Richter war nicht geneigt, in diese privaten Angelegenheiten der Firma, die letzten Endes mit dem Vergehen des Postauswärtigers nur in so fern Zusammenhang standen, einzugehen. Was sich in der Gerichtsverhandlung trotzdem offen- barte, war sowohl für die Firma als auch für die Pinkerton- Gesellschaft belästigend genug.

Der Staatsanwalt beantragte für den Postauswärtiger H. unter Zustimmung einer Bewährungsfrist drei Monate, für den Detektiv G. unter Verlegung einer solchen fünf Monate Gefängnis. Das Gericht verurteilte beide Angeklagte zu je einem Monat Ge- fängnis, billigte H. eine Bewährungsfrist zu, verlegte sie aber dem Privatdetektiv G. Lediglich wohin sollte es führen, wenn derartige Praktiken von Detektivunternehmen einreihen sollten? Das Publikum hat allen Grund, sich von derartigen Leuten nicht helfen zu lassen, und der Staat allen Anlaß, seine Beamten gegen derartige Verfehlungen seitens der Privatdetektive zu schützen.

Kaiserbilder im Realgymnasium.

Der Potsdamer Magistrat läßt ihre Entfernung nicht zu.

Zwischen dem Magistrat in Potsdam und dem Pro- vinzialschulkollegium der Provinz Branden- burg schwebt seit längerer Zeit ein Streit um die Entfernung der Bilder des früheren Kaisers und der Kaiserin in der Aula des Städtischen Realgymnasiums. Der Magistrat hat eine neue Anweisung des Kollegiums zur sofortigen Entfernung der Bilder erhalten, hat jedoch beschlossen, dieser Aufforderung keine Folge zu leisten und begründet seine Stellungnahme damit, daß die Kaiserbilder nicht Zwecken des Unterrichts, sondern dem Schmuck des Raumes dienen, und daß der Staat die Bilder über ein Jahrzehnt unbeansprucht gelassen habe. Vor allem sträubt sich jedoch der Magistrat in Potsdam, die Kosten für die Entfernung der Bilder zu tragen. Er hat an die Stadtverordnetenversammlung die grundsätzliche Anfrage gerichtet, ob sie bereit ist, die erforderlichen Mittel aus dem Reservefonds bereitzustellen. Diese Bereitstellung ist jedoch nach der Zusammenlegung der Stadtverordnetenversamm- lung so gut wie ausgeschlossen. Demnach würde also die Frage der Entfernung der Bilder aller Voraussicht nur im Verwaltungsstreit- verfahren zu lösen sein.

Die Bästigkeit, mit der viele Behörden seit der staatlichen Neu- gestaltung die Entfernung der alten Hoheitszeichen und Embleme betrieben haben, läßt sich jetzt. Die Aufsichtsbehörden haben zweifellos verjähmt, rechtzeitig einzu- greifen, und jetzt ist der Potsdamer Magistrat dreist genug, aus diesem Verfallenen Ruhe zu ziehen. Um so energischer sollten die Behörden dem Unfug zuleide gehen.

Kammermusik in der Hasenheide.

Einen wirklich gemutvollen Abend bot das vom Volksbil- dungsamt Kreuzberg veranstaltete Konzert des Kammer- orchesters der Städtischen Oper im „Orpheum“, Hasenheide. Das Programm war ganz auf kulturbildende Wirkung eingestellt und brachte all' d' seine Tonmalereien intimer Kammermusik aus dem galanten Jellistier und seiner überquellenden Lebensfreude. Den Auftakt bildete Haendels prächtiges D-Moll-Konzert für Streich- orchester. Das Orchester bot eine sehr abgerundete Leistung, be- sonders die beiden ersten Violinen ließen durch schöne Tonführung auf. Villa Dresfus, eine Meistlin mit bemerkenswert guter Höhe, sang mit viel Empfindung das Arioso aus dem „Cantate con Strumenti“ von Haendel, dies feierlich-schöne Dankgebet des Volkes Israel und dann, als interessantes Gegenstück, Mozarts Rondo aus der Oper „Titus“, in italienischer Sprache, feurig-lebendig. Es folgte die G-Dur-Sonata von Haydn, gleichsam ein Watteauisches Gemälde in Tönen, mit all der Grazie und Anmut hochlächelnder Scherzweibchen. Auch das Flötenkonzert in D-Dur von Mozart kam ungemein zart zum Ausdruck. Gustav Krebs (Flöten solo) brillierte durch sauberste Technik. Drei Lieder von Gustav Mahler: „Ich bin

der Welt abhanden gekommen“, „Nicht du um Schönheit“ und „Der Schilfmacher Nachdienst“ wirkten in ihrer einsam stolzen Tiefe des Empfindens in Ton und Wort ganz eigenartig schön. Vielleicht ein wenig kompliziert für Solohör und -gemüt. Ein Separatlob dem Dirigenten Michael Teube, der mit feinstem Gefühl seine großen Erfolgskräfte leitete. Die Arbeit der Volksbildungsdirektor, der großen Allgemeinheit musikalische Kulturbetriebe zu erschließen und auch zu- gänglich zu machen, ist ein Stück positiven Aufstiegs.

Sti-Trockenkurse.

Eisfahren ohne Schnee ist ungefähr dasselbe wie das Hock- schen der Vegetarier oder Schwimmen an Land. Aber weiß damit das Ding immer noch nicht getroffen ist, soll noch gesagt sein, daß Sti-Trockenkurse eine Einrichtung des Stadtmis- für Velocisäbungen sind, die in mehreren Bezirken Berlins zurzeit stattfinden und bei denen jeder Bürger das Recht hat, für den billigen Preis von 4 M. sich vier Wochen hindurch mit Skien an den Hüfen zu vergnügen, bis dann eines Tags wirklicher Schnee fällt. Und doch wird man immer noch verwundert fragen, wie man mit Skien auf dem Trocknen fahren kann? Nun, die Kursteilnehmer Sportlehrer in die Geheimnisse des schönen Sports eingeweiht, einmal theoretisch und dann auch praktisch. In der Turnhalle in der Prinzessstraße 51 sind die Teilnehmer dreimal an den Wochen- enden versammelt, Frauen und Männer, während Jugendliche unter 18 Jahren einen Spezialkursus erhalten. Jeder Teilnehmer erhält ein Paar Skis für die Übungen geliehen. Doch schon das Anschließen macht Schwierigkeiten und muß von dem Lehrer mit ein paar schnellen Handgriffen gezeigt werden. Schwerer ist dann bereits, die Grünstellung zu nehmen. Obwohl die begeisterten und willigen Schüler ganz auf dem Trocknen stehen, kommt es beim Balancehalten schon zu den fürchterlichsten Jermühen. Dann werden die Stellungen beim Anfahren gezeigt und geübt, die ge- wöhnlichen Gleitschritte, das Hocken beim Bergabfahren, das Höhen- hinaufsteigen und Steigen, das Springen in die Abfahrt, das Bremsen und das Wenden. Es sind das alles Übungen, die sich gut auf dem Trocknen ausführen lassen, ähnlich wie man Schwimm- bewegungen auf dem Trocknen erlernen kann. Auf jeden Fall ist es auf dem rauen Linoleumbelag der Turnhalle weniger gefährlich als auf der Glätte des Schnees. Trotzdem wächst sich dieses Leben manchmal zu hausherrischen Leistungen aus, und jeder Teilnehmer ist glücklich, wenn ihm am Schluß des Abends kein Nebenmann nicht ein paar Rippen ausgelesen hat und man sie mit Räden und Hosen hell nach Hause kommen. Da sind ein paar Damen, die mit ihren engen Röcken nicht in die Höhe gehen können, andere sind in Hockschritten gekommen, an denen die Ester nicht halten. Beim Wenden, das der geschickte Sportlehrer in einem eleganten Schwung zeigt, wollen die Hüftmuskeln der Teilnehmer noch nicht mit, es ergeben sich da die unwohlweislichsten Verrenkungen, wo man bei den Lebenden nicht mehr weiß, was oben und unten ist. Aber sie wissen das in solchen Situationen wohl selbst nicht und sind über-

Schenke praktisch!

Bettfedern-
Gustav

Lustig

Fabrik

Fertige Betten

Graurot Inlett mit grauen Federn 9.95

Oberbett 8.65

Kissen 3.65

Bettbezüge

Hemdontuch, starkfädig 4.75

Oberbett, ca. 120 x 200 1.60

Kissen, 80 x 80 1.60

Bettlaken

la Linon, 140 x 210 4.25

la Dowlas, mit Mohlsaum verz. 160x220 6.75

Ueberlaken

Guter Linon, reich bestickt, 160x250 8.75

Große Metall-Bogenbettstelle



19.25

Kinder-Holzbettstelle



16.50

Kissenbezüge

mit Languetten-Verzierung 1.45

mit handgezogenem Mohlsaum 2.95

Handtücher

Frotteer-Handtuch, weiß mit roter Kante . . . 68 Pf.

Jacquardhandtuch, in diversen Mustern . . . 95 Pf.

Patent-Drehbett

verwandbar: Chaiselongue — Bettstelle, mit Keilkissen, bunter Bezug u. gute Polsterung 134.-

Einzelne Kissenbezüge

Damast und Dimitt, 80 x 80 2.75 2.25

Prinzen-Str. ECKE Sebastian-Str.

Wilmersdorfer Str. 138

ander Bismarck-Str.

Daunendecken

la Se. donglanz - Satin in diversen Farben, mit prima Daunen ca. 155 x 205 46.50

Stappdecken

Satin doppelseitig, in diversen Farben 14.75

glücklich, wenn sie unter kühnem Spolter ihrer langen Stangen wieder glücklich auf die Höhe gelangen.

Es sind das nur die ersten Hemmnisse. Mit Prof. Cude treten die Schwierigkeiten: „Es geht von Tag zu Tag immer besser und besser!“ Und wenn der Zauber blüht, so könnte man meinen, daß die Sportbegeisterten den ganzen Winter voll Schnee herunterlocken werden.

Gegen den Abbau des Jugendschutzes. Eine Rundgebung der Arbeiterjugend.

Die Bürgerblockregierung hat dem Reichstag einen Gesetzentwurf für ein neues Schankstättengesetz zugeleitet. Dieser Entwurf sieht die Herabsetzung der Schankstättengrenze von sechzehn auf vierzehn Jahre für Jugendliche vor. Nach den bestehenden Verordnungen darf in keinem Schankstätt Bier an Personen unter sechzehn und Schnaps an Personen unter achtzehn Jahren verabfolgt werden. Nach dem neuen Entwurf darf nur an Personen unter vierzehn Jahren kein Alkohol ausgeschenkt werden. An Jugendliche von vierzehn bis achtzehn Jahre darf Alkohol ohne Entgelt verabfolgt werden.

Gegen diesen Abbau des Jugendschutzes veranstaltete die Arbeiterjugend am Freitagabend in der Stadthalle Kriegerstraße eine Rundgebung, in der Genosse Dr. Juliusburger und Genossin Bohm-Schuch sprachen. Schon zu Beginn der Veranstaltung war der Besuch so stark, daß die Stadthalle polizeilich gesperrt wurde. Nach Reden von Bohm-Schuch und Juliusburger sprach Dr. Juliusburger, der in längeren Ausführungen die mannigfachen Schäden des Alkohols aufzählte. Aus seinen Erfahrungen in seiner Praxis teilte er besonders traurige Fälle mit, in denen der „König“ Alkohol über ganze Familien unfähiges Geld gebracht hatte. Genossin Bohm-Schuch ging in ihren Ausführungen weit über das gestellte Thema hinaus. Ihre Rede wurde zu einer wichtigen Anklage gegen die Bürgerblockregierung, die auf allen Gebieten sozialreaktionärer sei und den Jugendschutz abbaue. Der neue Entwurf sei kein Schutz der Jugend, sondern ein Schutz für das Braukapital. Aber nicht nur in dieser Frage werde der Jugendschutz abgebaut! Für die Durchführung des Schund- und Schmutzgesetzes, für das famose Schulgesetz hat die Regierung Geld, nur nicht für den Ausbau des Jugendberufshilfswesens. Die Arbeiterjugend forderte in einer Entschließung planmäßige, alkoholgegnerische Aufklärung in allen Schulen; Schaffung ausreichender und einwandfreier Heime, Herbergen, Besinnungsräume und Erholungsstätten für die Jugend; Verbot der Verarbeitung alkoholischer Getränke und branntweinhaltiger Genussmittel an Jugendliche unter achtzehn Jahren in Schank- und Gastwirtschaften im Kleinhandel; Verbot des Alkoholschutts auf Sport-, Spiel- und Bäderplätzen; Wiedereinsetzung der Jugendämter über die Erteilung von Auschankgenehmigungen.

Der neue Gesetzentwurf hat bisher die Zustimmung aller bürgerlichen Parteien gefunden. Wo bleiben die fortschrittlichen Jugendverbände im bürgerlichen Lager?

Ausstellung der „Canaria“.

„Canaria“, der älteste Verein für Liebhaber und Züchter des Kanarienvogels in Berlin, hält im „Deutschen Vereinshaus“, Landsberger Straße 89, eine große allgemeine Ausstellung ab, die von 63 Mitgliedern mit 108 präparierten Vögeln besetzt wurde. Der Verein zieht bekanntlich auf Gesang, und für den

Freund des verebelten Vogelgesanges gibt es in der Ausstellung einen wahren Ohrenschaus. Die große Mode sind noch nach wie vor die Hohlvögel, während die früher sogenannten Harzer Koller jetzt Schapper heißen und als Sänger keine besondere Geltung mehr haben. Sind sie aber quitzelig im Federkleid, dann werden sie in Amerika mit Freuden aufgenommen, weil man jenseits des Ozeans den Singvogel nicht nach dem Gesang, sondern nach der Farbe beurteilt. Folglich zahlt man dort 10 Dollar für einen gewöhnlichen gelben Sänger und 6 1/2 Dollar für einen dunklen Hohlvogel. Doch hat der amerikanische Farbengeschmack bei der „Canaria“ keinen Einfluß, deren Mitglieder wissen, was sie ihrem Programm schuldig sind, sie verlernen den Gesang und können mit ihren Zucht- und Ausbildungsergebnissen mehr als zufrieden sein.

Der Aktionär als Verleumder.

Ein Fürstenwälder Prozeß, der des politischen Beigeschmacks nicht entbehrt, fand am 16. d. M. sein Ende. Der Privatbesitzer Dr. Rengert, praktischer Arzt in Fürstenwalde, wurde wegen Verleumdung des ersten Bürgermeisters Genossen Stoll zu 500 M. und des Chefarztes des Städtischen Krankenhauses Dr. Cupel zu 100 M. Geldstrafe, ebenfalls für je 20 M. zu einem Tag Gefängnis verurteilt. Rengert gehört als Stadtverordneter dem Rechtsblock an und hatte dem ersten Bürgermeister Korruption vorgeworfen. Er bestritt dies in der Verhandlung und sein Rechtsanwalt führte aus, daß man dem Bürgermeister in keiner Weise korruptive Handlungen vorwerfen könne. Die gegen den Chefarzt des Krankenhauses gebrauchte Wendung „Lügenhafter Charakter“ würde als zu weitgehend erachtet, wenngleich die Beweisaufnahme ergab, daß es Dr. Cupel manchmal mit der Wahrheit nicht zu genau nahm. Dr. Cupel gehört politisch denselben Kreisen an wie Dr. Rengert.

Billige Fischlage. Von der Disseküste werden größere Fänge gemeldet. Es kommen vom Montag, dem 21., bis Donnerstag, dem 24. November, zum Verkauf: lebendliche Dissekollen pro Pfund 40 bis 45 Pf., in jeder Größe, lebendliche Dissekollen pro Pfund 25 Pf., ferner sind preiswert feiner Südländer Angelschellfisch und Südländer Kaviar. Die Verkaufsstellen sind durch Plakate kenntlich gemacht.

Parteilose Kasse macht! Die Arbeiterschaft steht im Kampf! Da ist es notwendig, alle, die noch indifferent beiseitegehen, zu erlassen und in unsere Organisationen einzualledern. Deshalb müssen unsere Versammlungs- und Parteistellen wieder, wie vor dem Kriege, auch nach außen hin kenntlich gemacht werden und die Gastwirte müssen veranlaßt werden, Plakate, wie: „Hier Zählabend“, „Ausnahme neuer Mitglieder für die SPD“, „Vorwärtsleser werden hier aufgenommen“, anzubringen, und den „Vorwärts“, „Wahren Sach“ und die „Reichsbannerzeitung“ sichtbar anzulegen. So hat beispielsweise der Genosse Fritz Albrecht, Nichtenberg, Borhagener Str. 62, etwas Schönes geschaffen, und jeder Arbeiter kann sich bei ihm wohlfühlen. Die Wände schmücken die Bilder der Gründer und Führer unserer Partei, wie Marx, Engels, Lassalle, Wilhelm Liebknecht, August Bebel und Ebert. Die Entwürfe dieses Wandschmucks hat der Roter Gerhard Storm ausgeführt. Gastwirte unserer Parteistellen, macht es ebenso!

Der „Frei-Druck“-Chor veranstaltet heute, Sonntagabend in den Räumen des Dreieck, Calandrelle, sein diesjähriges Herbstkonzert. Mitwirkende sind das Liedermann-Trio und Hel. G. Brandenburg.

Ordner für Protestische Freisparten. Die Ordner treffen sich zum Vorkonzert am Sonntag, 20. November, 9 1/2 Uhr, im Großen Schauspielhaus, Eingang Schiffbauerdamm.

Bäder im Winter.

Während die großen internationalen Kurorte schon seit langer, ganzjähriger Kurbetrieb haben, sind im Laufe der letzten Jahre eine größere Anzahl deutscher Heilbäder dazu übergegangen, die Kur- einrichtungen — entweder ganz oder teilweise — auch während des Winterhalbjahres offen zu halten.

Nachen sowie Burscheid halten wie früher das ganze Jahr geöffnet. Die Kurtage betragen bei einem Aufenthalt bis zu drei Wochen pro Person und Woche 7 M., von drei bis sechs Wochen für die erste Wochenkarte 20 M., die zweite 15 M. und die dritte 10 M. Brambach bleibt, wie bisher in jedem Jahre, während des Winters zur Kur geschlossen. Das Radium-Kurhotel ist in vollem Betrieb, keine Kurtage. Brückenau hält die Quellen den Winter über geöffnet, lediglich die Mineralbäder sind geschlossen. Cuzhaven als Luftkurort, Donaueschingen und Dürkheim haben ebenfalls, ohne jede Kurtage, Winterbetrieb. Bad Eiser hat wie gewöhnlich Winterferien und gibt, bis auf das Radiumheilverfahren, alle Kurmittel ab. Kurorte bei mehr als zweiwöchigem Aufenthalt für eine Person 11 M., für eine zweite 8 M., jede weitere 5,50 M. Harzburg hält ab 20. Dezember geöffnet und gibt Montags, Mittwochs und Sonnabends alle Kurmittel ab. Riffingen hat in diesem Winter zum erstenmal Winterkur. Roßberg, Bad Rösen, Landeck i. Schl. haben ebenfalls den Winter über geöffnet. Lüneburg hat zum zweitenmal Winterkur ohne Kurorte, dergleichen Misdroy für warme und medizinische Bäder, Rorderney für Fangobehandlung und Massagen, Neuenahr für Trinkkuren. Bad Pyrmont hält zum erstenmal versuchsweise bis 1. Dezember 1927 den Badebetrieb aufrecht und eröffnet ihn voraussichtlich am 10. Januar 1928 wieder. Bad Reichenhall bietet alle Kurmittel, ausgenommen solche mit fremden Wässern; das Graberhaus bleibt den Winter über geschlossen. Reinerz, Rothenfelde, Salzbrunn, Salzuflen haben ebenfalls Winterbetrieb. Tabarz bleibt als Luftkurort ebenfalls den Winter über geöffnet. Wiesbaden hat wie bisher ganzjährigen Betrieb, Wildbad verabreicht nur Thermalbäder. In Wergentheim halten einige Pensionen und Sanatorien den Winter über geöffnet. Bäder und Trinkkuren werden verabfolgt. Soden o. L. gibt sämtliche Bäder und Inhalationen ab; Bad Tölz gibt sämtliche Kurmittel ab, pneumatische Kammern und Inhalatorien bleiben geschlossen. In Friedrichsroda in Thüringen hält das Waldsanatorium Tammenhof den Kurbetrieb in vollem Umfange aufrecht.

Der winterliche Kurgebrauch stellt sich naturgemäß durch teilweisen gänzlichen Fortfall der Kurorte, größere Auswahl an preiswerter Wohngelegenheit und Bepflegung erheblich billiger als eine sommerliche Kur während der Hochsaison. Daneben bieten alle Kur- und Heilbäder Unterhaltung in Form von Konzerten, Theater- oder sonstigen künstlerischen Aufführungen und sportlichen Veranstaltungen. Viele der Kurorte sind ja gleichzeitig bekannte Winterresortplätze und es fehlt daher nicht an Abwechslung. So wird in Bad Elster kostenlos Skunterricht erteilt und bei günstigen Schneeverhältnissen werden Ski- und Schlittentouren ins nahe Erz- oder Fichtelgebirge unternommen, ebenso in Bad Harzburg. In Landeck i. Schl. wird am 28. und 29. Januar 1928 die schlesische Skimeisterschaft ausgetragen. Oberhof veranstaltet Ski-, Bob-, Schlitten- und Eislaufkonkurrenzen, ebenfalls Bad Reinerz. Man kann also getrost zu winterlichem Kur- oder Erholungsurlaub keine Schritte nach einem unserer vielen schönen deutschen Bäder lenken und ist nicht mehr gezwungen, irrenden tollpfeiligen internationalen Platz aufzusuchen; auf diese Weise ist auch allen jenen Kranken und Erholungsbedürftigen Gelegenheit gegeben, ihre Gesundheit wiederherzustellen, bei denen der allzu teure Preis eines Kurgebrauchs eine Erholungsreise von vornherein ausschloß.

Empor!

Massary-Privat wird von Tag zu Tag mehr verlangt. Wer diese besonders gute 4 Pfg.-Zigarette erst einmal probiert hat, kommt auf den Geschmack. Er raucht sie weiter und empfiehlt sie andern aus innerster Überzeugung. Wir wissen genau: auch Sie werden begeistert sein von der Güte und Eigenart dieser Zigarette, die in der Tat eine ungewöhnliche Leistung verkörpert und — das spüren Sie sofort — weit über ihre Preislage hinausragt.

Massary-Privat
4 ohne Mundstück und
mit Goldmundstück

Das ist Tabak!
(Urteilen Sie selbst!)

Auch die älteren Schwefelern
der Massary-Privat sind reifer als gestern,
sind vollkommene Tat:
Massary-Delft 5 s. Massary-Ritter 6 s
Massary-Diplomat 8 s

WERTHEIM

Leipziger Str. (Versand-Abt.) Königstr. Rosenthaler Str. Moritzplatz

„Thermolo“
 der Universal-Wärmeapparat **12.75**
 Als Bettwärmer, Fußwärmer, für die Reise, im Auto u. auf Jagd zu verwenden. Für Krankenbehandlung unentbehrlich. Wird in 4 Minut. elektr. angeheizt. Hält stundenlang warm. (Alleinverkauf)

GARDINEN



Halbvorhang mit breitem Grobfilet-Fuß u. imit. Hohltaum 8.50



Halbvorhang gewebt Tüll imit. Netzstoff, mit Fransen 9.75

- | | |
|---|--|
| Efaminestoff kariert, 150 cm breit, Meter 68 Pf. | Fenster-Dekoration für Schlafzimmer, Voile, Schals u. Querbehang m. dopp. Volants 16.75 |
| Efaminestoff imit. Hohltaumstreifen, 150 cm br., Meter 90 Pf. | Bettdecken für 2 Betten gewebt Tüll, mit Volants 9.75 Etamine, m. Filet-Motiv. 15 M |
| Gardinestoff gewebt Tüll, 130 cm breit, Meter 95 Pf. | Ripsstoff gemustert, für Dekoration u. Bezug, 130 cm breit, Mtr. 1.45 |
| Halbvorhang Etamine, mit Filet-guipure-Motiven, 3.90 2.45 | Dekorationsstoff Kunstseide, 120 cm breit, Mtr. 3.25 |
| Halbvorhang Etamine, mit Filet-antik-Fuß 5 M | Dekorations-Rips Seidenglanz, Indanthren, Meter 4.25 |
| Fenster-Dekoration gewebt Tüll, 3teilig 4.25 | Mokettplüsch gemustert, für Möbelbezüge, 130 cm, Meter 6.85 |
| Bagdad-Garnituren farb.gemust., 3teil., m. Frans. 12.75 7.65 | |

DECKEN

- | | |
|--|---|
| Diwandede Phantasiegewebe, Persermuster 7.50 | Tischdecke dazu passend 5.25 |
| Diwandede Gobelin-gewebe, Blattmuster 16.50 | Tischdecke dazu passend 10.75 |
| Diwandede durchgewebt Plüsch, persisch gem. 37 M | Tischdecke dazu passend 22.50 |
| Wirbelpflüsch-Diwandede glattfarbig 29.50 | |

ORIENT-BRÜCKEN

nur Leipziger Straße

- | |
|---|
| Serie I Belufschistan Anatolier Kelims 48 M |
| Serie II Täbris Heris Mossuls 85 M |
| Serie III Afgans Schirwans Afshars 125 M |

TEPPICHE

- | | |
|--|---|
| Gebrauchsteppiche starkfädig, doucléartig 21 M | Gr. 200/300 230/330 275/370 |
| Tapestry-Teppiche Persermuster 24.75 | Gr. 140/200 170/240 200/300 |
| Bouclé-Teppiche moderne Dessins 29.50 | Gr. 135/190 170/240 200/300 |

Optiker ZIEM umgezogen

nach dem

Schönhauser Tor 1-2 (Neubau)

Tadellose Verarbeitung, zuvorkommende Bedienung, billigste Preisberechnung wird auch hier der oberste Grundsatz der Firma sein

Lieferant für alle Krankenkassen

Teppich-Bursch
 Verkauf nur C2, Spandauer Str. 32

Velour-Teppiche Marke Prima 34.-	Velour-Läufer Marke Prima 47.-	Coccoläufer 2.35	Divandeden Keilmart m. Franse 12.50	Gardinen Garnitur 5.25
68.-	115.-	1.75	Mohair alle Farben 21.-	Halbvorhang 3.65
			Wollmokett Perserm 37.-	Bettdecke 9.75

Echte PERSER enorm billig

Peristan-Teppiche reine Wolle mit Handfranse, qerrneue Kopien von Orient-Teppichen 36.50 59.75 79.75 101.-	Mesched-Teppiche Persermuster aus bestem Feinwollgarn mit Handfranse 57 85 105 128	Ia Tournay-Velour-Teppiche 45 124
119.50 159.50 199 232	175 217 290 350	181 249

KÜCHEN

- mit emailt
- Küche Löffchen **55 M.** **90 M.**
 Küche Christine m. Anc. **85 M.** **135 M.**
- RIESEN-AUSWAHL**
 roher, lackierter, lackierter, Küchen, einz. Kleider- u. Küchenschränke in ca.
- 135 Mustern.**
- HIMMEL**
 Hauptgeschäft:
 Lothringer Str. 22, Schönhaus. Tor
 Filiale:
 Gr. Frankfurter Str. 40 am Strausberger Pl.

Hochleg. Crepe-de-Chine-Blusen in ganz vorzügl. Qual., mit streng mod. Säumd- u. Fältchen-Garn. Das Aussehen d. Bluse wird durch d. reiche Verzierung wunderbar. Handarbeit-Mohlsäume vordrückt. In allen mod. Pastellfarben, auch in den größten Weiten nur **22.-**

Leopold Gadiel Königstr. 22-26 1. Stock

Reinwoll. Strickkleider **36.-**
 prima Zephyr-Material in den neuesten und schönsten Dessins, a. T. mit Seide durchwirkt, in eleganter Ausführung und feiner Auswahl

Das Gebot der Zeit - Das Prinzip meines Hauses!

Ottomane-Mäntel vorzügliche reinwollene Qualität. Blendend schön in Form und Verarbeitung. Halb mit warmer Zwischen-Einlage auf elegantem Damast gefüttert. Großer Imittierter Pelzkragen und Manschetten in blau und schwarz bis Größe 48 nur 39.-	Der Lieblingswunsch jeder Dame: ein Pelzmantel ist leicht zu erfüllen. Die riesige Auswahl meiner Pelz-Abteilung macht Ihnen die Wahl zum Vergnügen. Die enorm billigen Preise erleichtern Ihnen wesentlich die Anschaffung eines wirklich guten Stückes. Das sämtliche Pelze von besonders guter Qualität und Haltbarkeit sind, ist eine Selbstverständlichkeit, denn ein Pelzkauf ist Vertrauenssache, und GADIEL hat noch nie das Vertrauen seiner Kunden getäuscht.	Noch größere Auswahl! Noch bessere Qualitäten! Noch aufmerksamere Bedienung!	Winter-Mäntel prima reinwollener Ottomane, streng moderne Formen, hervorragende Verarbeitung (angeschnittene Details etc.) mit grobem vollen Pelzkragen und Pelz-Manschetten, ganz auf hochlegentem Damast-Futter in blau, schwarz und farbig nur 49.-	Winter-Mäntel aus Ottomane von allerbesten reinwollener Qual. Edel in Form und Ausführung. Mit richtigem Pelzschmuck, großer Schalkragen bis zum Saum herunterreichend (a. Teil auch noch Pelz-manschetten) 54cm ganz gefüttert (zum Teil auf Crepe de Chine). In allen modern. Farben, selbstverständlich auch in blau und schwarz. Auch in groß. Weiten... nur 59.-
Nachmittagskleid aus vorzügl. Velourine, in Schnitt und Verarbeitung streng modern, mit der neuen selbstigen Raffung Kragen und Manschetten des Kleides sind mit Crepe de Chine belegt. Der Crepe-de-Chine-Einsatz ist plisset. In allen modern. Farben, auch in den allergrößten Weiten... nur 36.-	Noch billigere Preise!!!	Mittwoch Großer Kindertag!	Nachmittagskleid aus prima reinwollener Rips. Die ganze Vorderseite des Kleides ist eng gestreift. L. d. Achseln u. a. d. Taille fein überlappt. Die v. Ausschnitt h. z. Saum herunter. Zierleiste a. h. Perlmutterknöpfen gibt i. Verbindung m. d. farb. Details d. Krag. der ansich die ebenf. wie d. farb. Gürtel m. Perlmutter verziert sind. d. Kleide eine blend. edle Wirkung, nur 33.-	Hauskleider 3.75 glatt Zephyr, gute Qualitäten, mit weitem Dubdragen nur 3.75

Zollabbau oder nicht?

Morgen beginnt die Bernehmung der Sachverständigen.

Vor einiger Zeit hat der wirtschaftspolitische Ausschuss des Reichswirtschaftsrates die Beratungen über die Senkung der Zölle begonnen...

Überstulung mit fremden Waren eintreten müßte. Der führende Mann des deutschen Stahlwerks hat erst jüngst bei der Tagung der deutschen Eisenindustrie...

Arbeitskosten — wurden in der Depression von 1925/1926 nur teilweise ausgenutzt, wirken sich jetzt aber fast voll aus...

Selbst die angeblich „ausgesprochen freihändlerischen“ Industriezweige, wie die chemische Industrie, verlieren bei näherer Betrachtung diesen Nimbus...

Statt Abbau neue Schutzölle.

Die Einstellung der deutschen Industriellen zu den eigenen Zöllen hat sich auch trotz der Genfer Resolutionen, an denen einflußreiche Vertreter des Reichsverbandes der deutschen Industrie mitgewirkt haben...

Zollabbau muß sein.

Die Zollabbauaktion kann gerade im gegenwärtigen Stadium der Konjunkturentwicklung eine große volkswirtschaftliche Bedeutung erlangen.

Mit dieser Verzögerung und Verschleppung

könnte man sich jedoch abfinden, wenn die Gewißheit bestände, daß die Regierung die Zöllensenkung nun auch wirklich in dem Geiste durchführen will...

Preisauftrieb nicht auf Monopolindustrien beschränkt.

Dieser Preisauftrieb als Folge der hohen Zölle ist nun aber nicht nur auf die ganz starr kartellierten Zweige der Eisen- und Metallwirtschaft beschränkt...

Die geplante Senkung der Zölle war von der Regierung einmal als erster Schritt zur Erfüllung der Beschlüsse der Weltwirtschaftskonferenz gedacht...

Die Industrie gegen Zollabbau. — Preissteigerung durch Zölle.

Nur unsere Industriellen betauern immer wieder, daß die Zölle nicht preis erhöhend wirken, daß sie vielmehr nur „zur Warrifizierung und zum Produktionsstopp“ dienen sollen...

Werbung für C&A Brenninkmeyer. Überschrift: 'DREI GLÜCKSTAGE'. Enthält eine Liste von Mantelangeboten mit Preisen (16.75 bis 65.00) und eine Illustration einer Frau in einem Mantel. Datum: 21. bis 23. November.

dukte und Halbfabrikate, sowie der Massenverbrauchs-
güter.

Wenn es der Regierung Ernst ist um eine autonome
Zollsetzung im Sinne der Genfer Beschlüsse, und in der An-
wortnote an den Reparationsagenten findet sich
wieder die ausdrückliche Erklärung: „die Regierung habe eine Aktion
autonomer Zollsetzung in die Wege geleitet, um auch von dieser
Seite her ein Answollen des deutschen Preisniveaus zu ver-
hindern“, dann muß sie den Beratungen des Reichswirtschafts-
rats breiten Raum lassen für eine Prüfung der wirklich entscheiden-
den Zollfrage, und sich allen Widerständen der Industrie gegenüber
aktiv für Ermäßigung der Zölle einsetzen. Will sie nur einige
Schönheitsfehler aus dem deutschen Zolltarif ausmerzen und allzu
auffallend hohe Zölle für einige wertvolle Waren mit geringfügigem Um-
satz ermäßigen, so kann sie ruhig die ganze Aktion bis zur endgül-
tigen Zolltarifrevision vertagen.

Kritik am Reichsbankpräsidenten.

Das Urteil der „Frankfurter Zeitung“. — Englische Handels
attachés gegen Schachts Auffassungen.

Reichsbankpräsident Dr. Schacht hat nicht nur der deutschen,
sondern scheinbar auch der englischen Presse das Manuskript
seiner Bochumer Rede zugeschickt, bevor sie gehalten war. So
kam ein Teil der Londoner Morgenpresse überraschend schnell dar-
über berichten. Für die den öffentlichen Kredit schä-
dliche Wirkung ist charakteristisch, daß besonders die An-
gaben Schachts über die Ausgaben der Stadtverwaltungen für nicht
unbedingt notwendige Anlagen hervorgehoben werden. Auf der
anderen Seite hat sich Dr. Rulert, der Präsident des Deutschen
Städtetages, sofort gegen die entstellenden Behauptungen des
Reichsbankpräsidenten gemeldet. Die kommunalen Auslandsanleihen
betragen nur 10 Proz. der langfristigen Verschuldung Deutschlands;
da sie der Rationalisierung dienen, bedeuten sie keine Belastung,
sondern eine Entlastung des Steuerzahlers. Ein großer Teil der
sogenannten nicht dringlichen Ausgaben sei insbesondere zur Be-
kämpfung der Arbeitslosigkeit im Einkverständnis mit
dem Reich und den Ländern gemacht worden. Die finanzielle Anbe-
haltung der Gemeindevirtschaft müsse sich für die Gesamtheit ver-
hängnisvoll auswirken.

Der „Vorwärts“ steht mit seiner Kritik Dr. Schachts nicht allein.
Die „Frankfurter Zeitung“ übt an der Bochumer Rede
Punkt für Punkt sehr scharfe Kritik, aus der wir nur einige Stellen
herausheben wollen. Die Fragestellung Schachts, ob wir nun eigent-
lich fortfahren sollen, jedes Jahr ein paar Milliarden neuer Aus-
landsanleihen aufzunehmen, wird als unbedeutend abgelehnt. Die
Ausführungen Schachts über die Auslandsverschuldung seien un-
erwähnt, daß es sich im wesentlichen um den einmaligen und
einzigartigen Wiederaufbaubedarf einer Ueber-
gangsperiode handelt. Unerwähnt sei auch die Aussicht, daß die an-
erkannt hohe Kapitalbildung des eigenen Landes mit der Normali-
sierung der wirtschaftlichen Verhältnisse den Ausgleich für die
Verschuldung schaffen werde. Während Dr. Schacht früher von den
ganz außerordentlich großen Ausgaben der Kom-
munen gesprochen habe, habe er davon in Bochum geschwiegen.
Gegenüber den von Dr. Schacht zitierten sogenannten Luxusaus-
gaben der Städte und der Behauptung, daß bei deren Unterlassung
die Kommunen wahrscheinlich überhaupt keine Auslandsanleihe
nötig gehabt hätten, fragt die „Frankfurter Zeitung“, aus welcher
Zeit die Schachtschen Additionen stammen und weist auf die Jahre
größter Arbeitslosigkeit mit den hohen Ausgaben für die pro-
duktive Erwerbslosenfürsorge hin. Abschließend nennt
die „Frankfurter Zeitung“ die Bochumer Ausführungen Schachts
eine zwiespältige Rede. „Sehr berechtigte Warnungen nach
innen, sehr notwendige Ausführungen nach draußen, einge-
fleidet in eine mit Irrtümern durchsetzte Ein-
seitigkeit, die den objektiv Urteilenden immer
wieder zum Widerspruch zwingt, auch dort, wo man viel
lieber der Mahnung zu gesundem und selbstverantwortlicher Ein-
schränkung einfach zustimmen würde.“ Niemand könne die Fern-
haltung des Auslandskapitals, die auch in sehr berechtigten Fällen
jetzt eintrete, als einen erwünschten Erfolg der Diskussion um die
Auslandsanleihen bezeichnen.

Außerordentlich bemerkenswert sind Ausführungen, die wir aus
dem vor einigen Tagen erschienenen Bericht der englischen
Handelsattachés in Berlin an das englische
Außenhandelsministerium mitteilen können. Nach dem
Bericht sei eine Besorgnis über das finanzielle Gleichgewicht Deutsch-
lands jetzt und in der Zukunft nicht berechtigt. Die Kritik der deut-
schen Finanzverhältnisse ergebe nur, daß sie nur noch besser sein
könnten, als sie jetzt sind. In der Sprache der Kaufleute sei nur
eine Rationalisierung der Beziehungen zwischen der Mutterge-
schäft — dem Reich — und ihren Tochtergeschäften — den Län-
dern — erforderlich. Was die Auslandsanleihen betrifft, so kommt
es absolut nicht in Frage, daß ein Land mit der industriellen
Entwicklung Deutschlands in der kurzen Zeit seit der Stabilisierung
selbst genug Betriebskapital für seine Bedürfnisse habe schaffen
können. Für die ganze Dauer des Wiederaufbauprozesses gebe es
keinen Grund, weshalb Deutschland nicht in vernünftigem Ausmaß
im Ausland borgen solle. „Solange Deutschland ein starker An-

sehener im Ausland bleibt, kann die Ausfuhr die Einfuhr nicht
übersteigen. Andererseits können die Einfuhren zu gewissen Teilen
dazu benutzt werden, um die ausländischen Verpflichtungen zu decken.
Man kann gegen dieses Verfahren nichts einwenden, insofern und
weil diese Regelung der ausländischen Verpflichtungen durch Ein-
fuhr nur vorübergehend ist und in dem Maße abnimmt, wie die
Kapitalbildung in Deutschland steigt.“

Dieses Urteil der englischen Handelsattachés, das sich unverkenn-
bar auch gegen die persönlichen Auffassungen von Dr. Schacht
richtet, ist um so bemerkenswerter, als Dr. Schacht in den bisherigen
Diskussionen der konservativen englischen Blätter eine Stütze für
seine Auffassungen erblickt hat.

Saisonverschlechterung auf dem Arbeitsmarkt.

Auch in Berlin 5000 Arbeitslose mehr.

Die Zahl der Arbeitsuchenden hat sich in Berlin in der Woche
zum 19. November um rund 5000 Personen erhöht. Die Gründe
für diese Vermehrung der Arbeitslosen liegen nicht in der Kon-
junktur, sondern in der Jahreszeit. Sehr deutlich sagt das der letzte
Bericht des Landesamtes der Rheinprovinz. Die Ver-
schlechterung des Arbeitsmarktes sei deutlich als eine Saison-
erschütterung zu erkennen. Sie setze im Gegensatz zu Konjunktur-
veränderungen allmählich ein und trete in den der Jahreszeit unter-
worfenen Berufsgruppen deutlich auf. Die Befürchtung, daß die
jahreszeitliche Veränderung auf dem Arbeitsmarkt eine Konjunktur-
verschlechterung einleiten, mitreißen und verstärken würde, erweise
sich bis jetzt als unrichtig. — Allerdings ist nicht zu verkennen — das
gilt auch für die Berliner Verhältnisse —, daß bis zu Dr. Schacht
erreichte Gefährdung des öffentlichen Kredits im Ausland und die
Drosselung ausländischer Anleihen die Kon-
junktur im Ernst gefährden kann. Ueber die Verhält-
nisse in Berlin berichtet das hiesige Landesamt:

Der Beschäftigungsgrad auf dem Berliner Arbeitsmarkt hat,
wie die Entwicklung der Vormonate bereits vermuten ließ, ganz erheb-
lich nachgelassen. Die Zahl der Arbeitsuchenden ist um rund 5000
Personen auf 142 967 Personen angestiegen. Wenn zu einem großen
Teil auch durch Witterungseinflüsse bedingte Saisonschwankungen zu
diesem Rückgang der Beschäftigungsmöglichkeiten führten, so ist doch
auch ein gewisser Stillstand in dem Aufstiege festzustellen. Die
Verschlechterung des Arbeitsmarktes würde noch stärker ins Gewicht
fallen, wenn nicht andererseits andere Berufsgruppen, wie die land-
wirtschaftlichen Angestellten, das Berufstätigen- und das Holz- und
Eisenstoffgewerbe, teilweise einen recht gesteigerten Anlauf von Ar-
beitskräften aufweisen würden. Die zuströmenden Arbeitskräfte
sehen sich größtenteils aus Berufsangehörigen der Landwirtschaft,
des Bauindustries, des Bekleidungs- und des Metallgewerbes
und der Lohnarbeit wechselnder Art zusammen. Die gesteigerte
Vermittlungstätigkeit für Angestellte dürfte mit auf eine

Belebung des Handels zurückzuführen sein, da sie sich am
deutlichsten bei den Verkaufsträgern auswirkt. Bemerkenswert ist
allerdings auch das Einsetzen größerer propagandistischer Tätigkeit,
das zu einem erhöhten Anlauf von Schreibern für längere Ausbil-
dungsfähigkeit führt. Allerdings bleibt der Stellenmarkt für Ange-
stellte immerhin noch recht stark durch Stellenjücker belastet.
Es ist jedoch anzunehmen, daß für die nächsten Wochen bis zum Ab-
schluß des Weihnachtsgeschäftes die Entlastung anhalten wird. Es
waren 142 987 Personen bei den Arbeitsnachweisen eingetragen
gegen 137 954 der Vormonate. Darunter befanden sich 94 012 (92 606)
männliche und 48 975 (45 348) weibliche Personen. Unter-
stützung bezogen 70 617 (68 111), davon Arbeitslosenunterstützung
38 561 (37 602) männliche und 16 193 (14 632) weibliche, zusammen
54 754 (52 254), Arbeitslosenunterstützung 11 466 (11 441) männ-
liche und 4397 (4416) weibliche, zusammen 15 863 (15 857) Personen.
Außerdem wurden noch 23 169 (23 458) Personen durch die Er-
werbslosenhilfe der Stadtgemeinde Berlin unterstützt. Bei
Rostandarbeiten wurden 4274 (4544) Personen beschäftigt.

Der Großhandelsindex. Die auf den Stichtag des 15. November
berechnete Großhandelsindexziffer des Statistischen Reichsamtes ist
gegenüber der Vormonate von 140 auf 140,3 gestiegen. Von den
Hauptgruppen hat die Indexziffer für Agrarstoffe um 0,4 Proz.
auf 137,7 angezogen. Die Indexziffer der industriellen Roh-
stoffe und Halbwaren ist um 0,2 Proz. auf 134,1 zurück-
gegangen, während diejenige der industriellen Fertigwaren
sich um 0,5 Proz. auf 154,8 erhöht hat.

Die Reichsbank erheblich entlastet. Der Reichsbankausweis zur
Novemberrunde hat die Kapitalanlage um 210,2 auf 2302 Millionen
verringert. Wenn man von der Entlastung im Juni mit der vorher-
gehenden Diskonterhöhung absteht, ist die diesmal erfolgte Ver-
ringering der Beschäftigungen um 220,6 auf 2167,6 Millionen für
die zweiten Monatswochen dieses Jahres die stärkste gewesen. Die
Bombardateure haben um 10,3 auf 42,44 Millionen zugenommen;
auch die fremden Gelder auf Girokonto sind um 26,9 auf 643,7 Mil-
lionen gestiegen. Entsprechend dieser Entlastung sind der Geldumlauf
und die Deckung der umlaufenden Noten entsprechend günstiger. Der
Notenumlauf hat sich um 233 auf 3757,4, derselbe an Rentenbank-
scheinen um 56 auf 600,3 Millionen verringert. Da die Goldbestände
um 2,4 auf 1854,5 Millionen vermehrt, die Deckungsfähigen Devisen
um 11,2 auf 257,1 Millionen verringert sind, ergibt sich eine Ver-
besserung der Rotendeckung durch Gold von 46,1 auf 49 und der-
jenigen durch Gold und deckungsfähige Devisen von 53,5 auf 56,5
Prozent. Das sind Deckungsziffern, die seit dem Monat März bzw.
Mai noch nicht wieder erreicht waren.

Auslandsanleihen für bayerische Gemeinden. Auf dem Bayer-
ischen Städtetag teilte gestern Direktor Doehlemann von der Bayer-
ischen Gemeindebank mit, daß diese demnächst die Genehmigung
für eine Auslandsanleihe zugunsten einer Reihe bayerischer Kom-
munen in einem Gesamtbetrag von rund 3 1/2 Millionen
Dollar bei der Beratungsstelle für Auslandsanleihen
in Berlin einreichen werde.

Wochenprogramm des Berliner Rundfunks.

Königswusterhausen.

Sonntag, 20. November.

9: Morgenglieder. 11:30: Konzert. 14:15: Für unsere Kleinen. 16:30:
Wilhelm v. Kätzlein. 17: Unterhaltungsmusik. 19:05: Unsere Friedhöfe.
19:30: Die Welt der deutschen Mystik. 20: Die goldigen Grundtöne der
gegenwärtigen Kunstbewegung. 20:30: Totensonntag-Rexitationen, Lieder.

Montag, 21. November.

15:30: Franzosen. 16: Heinrich v. Kleist's Tod. 16:30: Novellen.
17: Unterhaltungsmusik. 18:30: Technische Wochenplauderei. 19:05: Studien-
fahrt durch die amerikanischen Verkehrswege. 19:30: Mensch und Arbeit.
20: Erziehung zum politischen Denken. 20:30: Die Außenpolitik des
XIX. Jahrhunderts. 21: Italienischer Abend. 22:30: Funk-Tanzstunde.

Dienstag, 22. November.

12:30: Die Viertelstunde für den Landwirt. 16: Von Odessa über
Schwarze Meer. 16:30: Unterhaltungsmusik. 18:30: Stunde mit Böcherer.
19:05: Die Berliner Museen. 19:30: Weltgeschichte in Anekdoten. 19:55:
Erscheinungen und Theorien des Okkultismus. 20:30: Stunde der Lebenden.
21:30: Musikvorträge.

Mittwoch, 23. November.

14:30: Das Kind im Mittelalter. 16: Wer muß auf Leibesübungen ver-
zichten? 16:30: Jugendtheater. 17: Unterhaltungsmusik. 19:05: Deutsche
Pioniere der Naturforschung. 19:30: Rechtsfragen des Tages. 20: Sende-
spiele: „Rheinische Rebellen“, Schauspiel von Bronnen. 22:30: Aus der Zeit
der Gavotten und Menuette.

Donnerstag, 24. November.

12:30: Die Viertelstunde für den Landwirt. 16: Aus der Geisteswerkstatt
des Ingenieurs. 16:30: Kurt Wespe liest aus seinen Werken. 17: Kammer-
musik. 18:30: Aus dem Reich der Rckame. 18:45: Fremdsprachliche Vor-
träge. 19:10: Deutschland, das Herz Europas. 19:40: Internationale Schulden,
Reparation und Dawes-Plan. 20:10: Sendeispiele: „Das verwunschene Schloß“,
Operette von Müllacker. 22:30: Funk-Tanzstunde.

Freitag, 25. November.

14:30: Die Frau im Mittelalter. 16: Schachstunde. 16:30: Unterhaltung-
smusik. 18:30: Die olympischen Spiele. 19:05: Italienisch. 19:30: Jüngste
russische Dichtung. 19:55: Musik im Krankenhause und Gefängnisse.
20:30: Rezitationen, Musikvorträge. 22:30: Unterhaltungsmusik.

Sonntag, 26. November.

12:30: Die Viertelstunde für den Landwirt. 16: Wunder des Alltags. 16:30:
Josef von Eichendorff. 17: Unterhaltungsmusik. 18:30: Ein Blick hinter die
Kulissen des Konditorengewerbes. 19:05: Die Grundlagen der deutschen Kul-
turpolitik. 19:30: Die Soziologie der deutschen Kleinstadt. 19:55: Selbst-
sücht und Menschenliebe. 20:30: „Sahara“. 22:30: Funk-Tanzstunde.

Sonntag, 20. November.

Ab 9: Übertragung aus Berlin. Ab 14: Übertragung aus Langenberg.
16:30: Schachklub. 17: Übertragung aus Berlin. 18: Das soziale Moment
im neuen Bas. 18:30: Das Anliiz des Todes. 19: Märchen, Mythen und
Legenden primitiver Völker. 19:30: Vorträge aus Märchen und Legenden.
20:15: Übertragung aus Leipzig. 22: Übertragung aus Berlin.

Montag, 21. November.

16: Paganini und Holzspiel. 17: Gotik. 18: Neuzeltliche Atomtheorie.
19:30: Englisch für Anfänger. 19:50: Ozeanferhaltung der Naturre. 19:50:
Aktuelle Buchführungsfragen. 19:55: Die Geschichte der deutschen Sprache.
Ab 21: Übertragung aus Berlin.

Dienstag, 22. November.

16: Aus der Praxis der Grundschularbeit. 16:30: Theater- und Konzert-
besuch der Jugend. 17: Gotik. 18: Organisation und Aufgaben des Völker-
bundes. 18:30: Spanisch für Anfänger. 18:55: Dismarck. 19:30: Tierdichtungen.
19:45: Die Bedeutung der Geburtenbeschränkung für Volk und Familie. Ab
20:30: Übertragung aus Berlin.

Mittwoch, 23. November.

16: Amerika im Spiegel seiner Schulen. 16:30: Französisch (Kulturkreislä-
uch-literarische Stunde). 17: Staatsmann und Feldherr in den Kriegen 1666
und 1870/71. 17:30: Die Violinsonate. 18: Technische Lehrgang für Fach-
arbeiter. 18:30: Französisch für Anfänger. 18:55: Saisonmäßige Arbeits-
losigkeit. 19:30: Wissenschaftlicher Vortrag für Zahnärzte. 20: Übertragung
aus Hamburg. Ab 22: Übertragung aus Berlin.

Donnerstag, 24. November.

16: Amerika im Spiegel seiner Schulen. 16:30: Aus dem Zentralinstitut
für Erziehung und Unterricht. 17: Übertragung aus Berlin. 18: Das Lebens-
werk Theodor Zöcklers. 18:30: Spanisch für Fortgeschrittene. 18:55: Prakti-
sche Organisationstragen der Milchwirtschaft. 19:30: Zum 70. Todestag
Eichendorffs. Ab 20:10: Übertragung aus Berlin.

Freitag, 25. November.

16: Die Bedeutung der Haut für die Gesundheit. 16:30: Sprechtechnik.
17: Die Musik im Zeitalter des Minnetanges. 17:30: Hauptfragen der Ethik.
18: Flüssige Kohle. 18:30: Englisch für Anfänger. 18:55: Die gegenwärtige
Handelsvertragspolitik. 19:30: Wissenschaftlicher Vortrag für Aerzte. Ab
20:15: Übertragung aus Frankfurt.

Sonntag, 26. November.

16: Erziehungsberatung. 16:30: Aus dem preussischen Kultusministerium.
17: Beamtenschaft und öffentliche Presse. 17:30: Moderne Schulgesundheits-
pflege. 18: Technischer Lehrgang für Facharbeiter. 18:55: Französisch für
Fortgeschrittene. 19:55: Englisch für Fortgeschrittene. 19:30: Die Geschichte
der Deutschen Sprache. Ab 20:15: Übertragung aus Berlin.

DEUTSCHER WEINBRAND

Scharlachberg
Meisterbrand

Weind Brennerei Scharlachberg A-G.
Bingen-am-Rhein

in unim
Dümpfenstifus Oibpossing
ins oln
unistfoissn Quinbome!

Ein Totensonntag.

Von G. P. Hiesgen.

Steht eine alte Mühle am Wege von Werseburg nach Brauna. Hundert Schritt von dieser Mühle war vor Jahren das Gefangenlager.

Der Stacheldraht wurde verschrottet, die Baracken wurden niedergedrückt, als ich vor sieben Jahren dort Bergmann war.

Westwärts der Straße, einem Waldstück zu, liegt ein Gefangenensriedhof, damals zwei Meter hoch von Stacheldraht umsäumt.

Kein Eingang war — — — auf allen vier Seiten nicht! —

Feldsteine schleppten wir jungen Bergleute ran! — Herunter den Stacheldraht! Und ein Pfahl nach dem anderen umgestürzt!

Wir zündeten die Pfähle und Stümpfe der verwanzten Baracken an! — Ein Feuer zum Totensonntag!

Wie hat in uns ein reineres Feuer als in jener Nacht gebrannt!

. . . und auf Wegen, die seit Jahr und Tag kein Mensch betrat, schritten wir von Grab zu Grab, sprachen beim Schein des hell aufleuchtenden Feuers jedes Toten Namen und Heimatland.

Frankreichs, Englands, Rußlands und Amerikas Rüttern und Andern sondert wir mit stummen Tränen unsere Grüße.

Schicksalshüllen voll Schmerz und Liebe war uns jede Krume Erde auf diesem Gefangenensriedhof.

Im Hintergrunde des lodernden Feuers stand die Mühle im Widerschein der hohen Flammen, die sich wie Arme in die Sterne reckten.

Wie oft sahst ihr Toten mit unseren Augen die Mühle gehen, wenn die Scheinwerfer bei Nacht über das Lager blühten!

Wie oft sahst ihr hinüber zur Mühle — hungergequält, bis ihr im Strome des Jammers versanket?

Tote Brüder ihr, hier und überall in der Welt — keiner von euch nahm die Dual mit hinab!

Alle Dual gebt ihr uns tagtäglich zurück! — Seht, wie sie uns brennt! — Das Dasein, das in euch zertreten und zerstampft wurde, tritt und stampft heute auf uns Ueberlebenden erbarmungslos herum und läßt der Menschheit keinen anderen Ausweg, als den der Verbrüderung mit euch — den Toten —

und mit euch — allen Lebendigen der ganzen Erde.

Die Neger von East London.

Von Richard Quessenbeck.

East London (Südafrika).

Man fährt einen Fluß hinauf, an dem Fabriken und Delant's liegen, der braune Dampf großer Schornsteine legt sich über die Häuser der Stadt, die sich in spärlichen Strofen nach links und rechts an den Hügeln hinaufzieht. Im Hafen ist ein Gemirr von Kränen, die mit Spinnenarmen in die Bäuche der Schiffe greifen, hinter Schuppen stehen gepackte Automobile, Motorräder knattern über asphaltierte Wege.

Man sieht, wie den Menschen die Arbeit Freude macht, die uniformierten Beamten haben im Getümmel eine Haltung, die ihnen das Amt gibt, Arbeiter ziehen sich die Jacken aus, sie ruhen einander zu, kaum, daß sie wissen, was sie sagen. In der Morgensonne arbeitet man besser, wenn man sich etwas zuruft.

Die Neger, die als Kulis und Kohlenarbeiter schufteten, machen ein gleichgültiges und trauriges Gesicht, kein Mensch weiß, ob es nicht nur ein gleichgültiges Gesicht ist, aber in der Stumpfheit der Züge, die durch die dreien Backennochen und die tiefhängenden schwarzen Augen markiert wird, liegt etwas Melancholisches.

Sie gehen langsam schliendernd; in der Hand halten sie den Sod, den sie sich über den Kopf stülpen, wenn sie an ihre staubige Kohlenarbeit gehen. Wenn sie ihre Arbeit einen Augenblick unterbrechen und die Stimme des Aufsehers fern ist, ströden sie sich auf diesen Sod aus und schlagen sich die Zipfel mit einer Sorgfalt um die Beine, als handete es sich um eine seidene Steppdecke.

Man denkt sie sich melancholisch, weil man sich nicht vorstellen kann, daß sie sich bei ihrer Arbeit wohl fühlen; man weiß, daß sie für den Schweiß eines Monats 10 bis 15 Schillinge bekommen, man meint, sie müßten ein Gefühl dafür haben, daß sie nur arbeitsfähige Sklaven sind. Man darf die Neger nicht unterschätzen, im Gefühl sind sie uns wahrscheinlich voraus, sie sind Gefühlsmenschen ersten Ranges. Warum sollten sie nicht ein Gefühl für die verlorene Freiheit haben?

Aber dann sieht man, wie sie sich bewegen wie Schulknaben, sie laufen lachend hintereinander her und schlagen sich den Kohlenack um die Ohren, daß dicke Staubwolken daraus hervorquellen. Sie sichern mit einer ganz hohen kastraligen Stimme, unmelodisch wie sie sind. Wer einmal einen Irrsinnigen hat lachen hören, weiß, daß das derselbe Instophanton ist. Sie pufen sich in die Seite und werfen sich mit Kohlestücken, bis die Antunst des Aufsehers, der die Mißverhältnisse verordnen kann, dem improvisierten Theater ein Ende macht.

Als ich das Schiff verließ, um mit East London anzusehen, das sich nicht viel von anderen aufstrebenden englischen Städten unterscheidet, bin ich auf der Spur der Neger. Ich komme mir wie ein Expeditionsgreisener vor; es wäre eine Aufgabe, die ihren Lohn in sich trüge, die materielle und geistige Lage der früheren Herren des Landes unter der jetzigen englischen Herrschaft zu untersuchen und zu schildern.

Die Julus waren ein kriegerischer Stamm, sie ließen sich nicht alles gefallen, sie hatten Anführer, die heute noch einem Dichter abenteuerlicher Anabenerbücher eine Menge Stoff geben würden. Ihre Speere und Pfeile machten sie an der ganzen Südrüste des östlichen Afrika gefürchtet. Und heute? Kein Feind fürchtet sie mehr, aber sie selbst fürchten allerlei, nicht zuletzt die Hiebe, die ihnen die Engländer aufmessen lassen, wenn man mit ihnen unzufrieden ist.

Aus der Zeit der Freiheit, als noch die Steppe ihnen gehörte, wo sie heute schon die Getreidespeicher erheben, ist ihnen ein Gedächtnis: die Körperliche Gemantheit. Heute retten sie sich damit vorm Hungertode, als Nilschafulis laufen sie Stunde um Stunde in der Delschel, ohne zu ermüden, sie sind wie gute Pferde, denen kein Tropfen Schweiß entquillt, auch wenn sie noch so hart angestrengt wurden. Und ihr guter dummer Gesichtsausdruck bleibt immer derselbe, ob sie sich in der Sonne ruhten oder ob sie sich in der Delschel für eine Lady heißfießen, die ihnen nach beendeter Fahrt, mit einer Gestie, die den sozialen Unterschied streng betont, einige Pfennige hinstreckt.

Niemand soll sagen, daß sich die Engländer nicht um das Volk bemühten, das sie unterworfen haben, sie haben ihnen auf dem einen noch wenig bebauten Ufer der Stadt eine Kolonie gebaut, in der sie nach puritanischen Grundsätzen, wenn sie dazu Lust haben, wohnen und leben können.

Von weitem sieht die Kolonie, die auf den sanft aufsteigenden Hügel gepappt ist, wie eine Sammlung von Termitenhäusern aus, je näher man aber kommt, desto besser unterscheidet man, daß die Termitenhäuser steinerner Häuser sind, die ein englischer Baumeister den Negern in der Form ihrer uralten runden Wohnhöhlen baute. Was früher im Urmald und in der Steppe aus Lehm und Kuhmist war, ist hier aus Zement, es steht merkwürdig aus, man muß sich daran gewöhnen und man bewundert die Kühnheit des Baumeisters, der tolerant genug war, eine fast sakrosankt gewordene Form zu schonen. Hier in East London hat man, föhnt in die Zukunft schreitend, den willig arbeitenden Negern einen Zementkroal gebaut. Es gibt eine Hauptstraße, den späteren Broadway, etwa ein Duzend Nebenstraßen, eine Polizeistation, einige Lebensmittelgeschäfte, eine Schule und ein Lichtspieltheater.

uns das in jedem Falle unendlich viel mehr an, als wenn irgendein metastabilerer Aesthet prunkende Versgebäude errichtet, deren Geist und Inhalt uns fremd ist. Aber dem Pauschal seiner Zeit ist Hauptmann doch viel näher gewesen, als er den „Florian Neger“ und die „Weder“ schrieb, obwohl der alte Anjore sich nicht in Hexametern ausgedrückt und etwa skandiert hat: „Nu ja ja, nu ne ne, a jeder Mensch hat a Sehnsucht.“

Wenn se'n Eulenspiegel in die Zeiten und Ewigkeiten streift, so denken wir an ein anderes Goethe-Wort:

Er stehe fest, und schau hier sich um,
dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.

Dem Hauptmann, der fest auf dem Boden seiner schleißen Muttererde und inmitten des großen Kampfs und Ringens seiner Zeit stand, ist die Welt nicht stumm gewesen. Das Beste seines Till Eulenspiegels liegt in den Partien, die diesem Grundfaß treu bleiben und Hauptmann auch heute als den dichterischen Menschen erkennen, der sein Deutschland und sein deutsches Volk — nicht im Sinne eines hablen Nationalismus — sondern im Geiste zukunfts-gläubiger Menschlichkeit innerlichst liebt.

(Hauptmanns „Till Eulenspiegel“ erschien im G. Fischer Verlag, Berlin.)

Ein neuer Till Eulenspiegel.

Ein Zeitpos von Gerhart Hauptmann.

Von Erich Kuttner.

Ein Epos, angelehnt an die kerndeutsche mittelalterliche Schwankgestalt, in die Form griechischer Hexameter gegossen, von gewaltigem äußeren Umfang und besetzt von dem Drange, letzte Höhen und Tiefen aufzuspüren. Ein Buch, das die Zeit sein will, das Deutschland sein will und darüber hinaus noch All- und Menschheit: Ein Streben, das wir mit dem Goetheschen „Den lieb ich, der Unmögliches begehrt“ achten, auch wenn wir kein Gelingen bezweifen.

Wenn das große, umfassende Werk unserer Zeit, dessen Verwirklichung Gerhart Hauptmann wohl vorsehende, hat er nicht geschaffen. Es ist seit jeher Verhängnis deutscher Kunst, in der Grenzulässigkeit des Vormurrs das Häufste erzwingen zu wollen. Die Kunst der Franzosen ist umgekehrte Wege gegangen: in ein paar Kapiteln hat Madame de Staël, in der kleinen Frobenius-Radame Bovary hat Flaubert als Dichter höchste Gipfel erreicht. Aber der Deutsche strebt in das Unendliche, Ungemessene, und wenn er es nicht erreichen kann, will er lieber in fruchtlosen Ringen verbluten als in we'ler Selbstbeschränkung triumphieren.

Von der Art solchen Deutschland zeigt sich Gerhart Hauptmann, zeigt sich sein dichterisches Geschöpf Till Eulenspiegel, ein nur sehr entfernter Abkömmling des lebensstrophenden mittelalterlichen Schwanknarrs. Hauptmanns Till Eulenspiegel ist der unbezwingene Held der Gasse, der mit dem Pour le mérite dekorierter Fliegeroffizier, der 1914 begünstigt ins Feld ging. Die große Wandlung vollzieht sich bei ihm in der Kasinofolge der Niederlage von 1918, die ihm symbolisch die Fliegerkappe zur Karrenkappe mit Eisohren und Schellen wachsen läßt. Als Gaußler zieht er im Wägelchen, begleitet von seinem Pudel Prinz, gezogen von den Pferden „Gißt“ und „Galle“, auf die Märkte, wo er die Menschen foppt.

Er erlebt das von inneren Fiebrern und Kämpfen zerrüttete Nachkriegsdeutschland, die Brutalität der neuen Soldateska bei der Ermordung Bonshes, der als „Angler“ austritt, und beim App-Putsch, verbringt ein paar Tage auf dem Schloß eines abgelehnten Reichsrats, den er einige bittere Wahrheiten erleben läßt, liegt gleich darauf mit den Begehren und Ausgestoßenen der menschlichen Gesellschaft, mit Zigeunern und einem deumpeimten Geisteskranken im Walde, erlebt zwischendurch zart burleske Liebesabenteuer. Aber der reale Hintergrund verflüchtigt sich mehr und mehr, bald sind es nur noch die phantastischen Visionen und Schwingungen seines Hellen, die den Dichter beschäftigen. Eulenspiegel, schon zu Beginn mit Klarheit recht larg ausgestattet, wandelt sich mehr und mehr zum Faust, seinem Goetheschen Vetter auch darin ähnlich, daß er in die geistliche Sagenwelt flüchtet und sich der antiken Schönheit in Gestalt der Helena vermählen will. Aber damit gerät er aus der Gesellschaft lebendiger Menschen immer mehr in die mythologische Atropen und philologische Symbole, die uns nicht warm werden lassen, weil sie des Menschlichen ermangeln.

Bei alledem gestolten sich die Visionen des befeierten Helden oft zu Bildern von stärkster dichterischer Kraft. Aber diese Kraft, die im einzelnen immer wieder durchbricht, fehlt dem Werk als ganzem. Trotz aller Anläufe, trotz lyrischer und satirischer Gefassung so mancher Begebenheit, rundet es sich nicht zu dem großen Bild unserer Zeit, das wir erwarten.

Leider wird uns der Zugang noch besonders erschwert durch den unglücklichen Einfall Hauptmanns, das gesamte Werk fortlaufend in Hexametern fließen oder vielmehr hölzern zu lassen. Grausamste Widersprüche zwischen Sprache und Metrik gerieren oft gerade in den dichterisch schönsten Partien den Genuss. Es geht einfach nicht, wenn man etwa in der Zeile „dieser Tropfen, er wünscht do'hin wiederum sich, wader er. . .“ zusammenfahrend „widerumsch“ lesen muß. Und da bei einem Kunstwerk Form und Inhalt untrennbar sind, muß leider bekannt werden, daß Hauptmann den großen Schönheiten seines Werkes in seinen Hexametern einen Sorg gestimmert hat, aus dem sie nie für das Volk zu Leben erwachen werden.

Immerhin, wenn ein Hauptmann sich mit seiner Zeit und ihren Problemen, weitestem Ausmaß suchend, auseinandersetzt, so geht

Ein zivilisierter Neger ohne ein Kino ist unmöglich, das Kino ist für ihn der beste Anschauungsunterricht, hier sieht er, wie sich die feinen weißten Leute, die es zu Geld gebracht haben, fein benehmen, hier prägt sich seinem einfachen dummen Niggerherzen ein, was Europäer gut und böse nennen.

Wo ich durch den Zementkroal gehe, tritt mir ein schwarzer gutgekleideter Schuhmann entgegen und fragt mich nach meinen Wünschen. Er schmanzt mich nicht etwa an, wie es mir mit Sicherheit in einem Zementkroal von weißen Bewohnern passiert wäre, sondern er fragt nach meinen Wünschen, aber ich merke, daß ich hier nicht gern gesehen bin. Ich erzähle, daß man eine Erlaubnis haben muß, wenn man den Zementkroal von East London besichtigen will. Ein paar gute Worte genügen, um den schwarzen Schuhmann seiner Würde zu entkleiden, er weiß gar nicht mehr, daß er Schuhmann ist, er lacht wie ein Schulknabe, er jauchzt richtig und ich muß ihn beruhigen, indem ich ihm auf die Schulter klopfte.

Ich habe wohl zu kompliziert gesprochen, er versteht mich nicht, er grinst mit einem todeslosen Bebeco-Gesicht und fragt mich, ob er mir den Telephonapparat vorkühnen solle. Offenbar glaubt er, daß ich in meinem Leben noch keinen Apparat gesehen habe. Ich tue ihm den Gefallen und stelle mich dumb; mit einer Würde, die zum Tot-lachen ist, nimmt er den Hörer herunter und bläst in das Mikrophon, daß sich seine schwarzen Backen blähen. Dann lachen wir beide, ich habe das Gefühl, zwanzig Jahre jünger zu sein und in die Schule zu gehen. Wenn die Engländer ahnten, was sie sich hier für einen Ergänzter in die Zementkroaloffice gesetzt haben, sie würden staunen.

Rein Schuhmann fährt mich in dem Dorf umher, man sieht die Frauen vor den Hütten arbeiten, sie wringen Wäsche, schaben Töpfe aus, reiben Gegenstände blank.

Sie sind das Arbeiten von früher her gewöhnt, als sie noch im Busch und in der Steppe saßen. Heute liegt der Frost so, daß die hohen Eheherren, die sich früher darauf beschränkten, beim Herumgehen der Friedensspieße über die Philosophie des Nichtstuns zu diskutieren, noch schwerer arbeiten müssen als sie.

Die Herren, die den Negern das Zementkroal geschenkt haben, halten darauf, daß man sich ihre väterliche Zuneigung mit seiner Hände Arbeit verdient. Die Neger, die hier wohnen, schufteten als Kulis zehn Stunden und werden nicht besser bezahlt als die anderen Kulis, die vor der Stadt in Lehm und Erdhütten haften. Sie haben nur den Vorteil, in einer sicheren Siedlung zu wohnen, ihre Häuser sind aus Stein, sie wissen, wo sie hingehören, kein Regen, kein Typhon wischt ihnen ihre Heimat weg. Wir stehen vor der Schule, alle Schüler und Schülerinnen sind vor dem Schulgebäude, das genau so rund wie die anderen Hütten gebaut ist, verammelt. Eine schwarze Lehrerin sitzt auf einem Bänkechen und schaut in ein Buch. Die Schüler stehen ohne sichtbare Ordnung in einem Raum, in dem ein Turnred daran erinnert, daß etwas geübt wird.

Wühlisch beginnt ein kleiner Negerknabe, der auslacht, als wäre er einer Schokoladentafel entstrungen, mit plärrender Stimme etwas auswendig herzusagen, er plärrt gleichmäßig und monoton, er scheint Gefallen an seiner Stimme zu finden, die sich nicht um Haarsbreite senkt oder hebt. Er sagt ein Gedicht auf, das die Lehrerin in der Bibel mit kritischen Augen verfolgt, nach einiger Zeit merke ich erst, daß die englische Sprache maltrahiert wird. Es sieht merkwürdig aus, wie die Neger-Lehrerin ein wissenschaftlich kritisches Gesicht macht, wo man doch das Gefühl hat, sie könnte sich jeden Augenblick die Kleider vom Leib reißen und einen Kriegstanz auf-führen. Diese junge Lehrerin ist sehr von ihrer Pädagogienwürde überzeugt; als der plärrende Negerknabe verstummt, weil er seine Aufgabe vergessen hat, verbißt sie sich langsam, geht auf ihn zu und schlägt ihm mit der fächerigen Geste eines Menschen, der mit seinem Handwerk vertraut ist, eine schallende Ohrfeige herunter.

Dieser Aufstoß muß notwendig gewesen sein, denn sofort nach beendeter Exekution beginnt der Negerknabe ohne Veränderung des Tones sein Geplätz von neuem.

Hundert Schritte entfernt, höre ich noch immer seine einschläfernde Stimme. Ich brüde dem Schuhmann die Hand, die vorher mit einem Trinkgeld verfahren wurde, er schmanzelt mich zufrieden an, ich habe das Zementkroal hinter mir.

Dem Negerdorf ist man in einer Viertelstunde am Meer, es ist der große weite, von weißen Schaumbergen übersülte Indische Ozean, an dessen gegenüberliegenden Seite Ceylon liegt. Ich setze mich in den Sand zwischen zerbrochene Muscheln und schaue einem schwarzen Fischer zu, der im Begriff ist, seine Rehe auszuwerfen. Ein Negerknabe, der nur einen Lendenschurz um die Hüften gebunden hat, geht ins Wasser und jagt Krebse. Es gibt hier große rote Krebse, man kann sie in dem einzigen Restaurant East London für billiges Geld haben.

Ich denke noch ein wenig an das Zementkroaldorf, an die Lehrerin mit der wissenschaftlichen Würde und an den lustigen Schuhmann. Ich denke, daß es eine ganze Zeilang dauern wird, bis bei allen diesen braunen Menschen das Gefühl ungebundener Freiheit durch das Gefühl wissenschaftlicher Würde ersetzt sein wird, wie es vorausschauend die Ohrfeigen verteilende Lehrerin zur Schau trug.

Übergläubte in wissenschaftlichem Gewande. Der Professor der Theologie V i l l e r von der holländischen Universität U t r e c h t hat der Frage, ob die Schlange im Paradiese wirklich gesprochen habe, ein umfangreiches Buch gewidmet. Er behandelt darin eingehend alles, was über Schlangen in den Kulturen aller Zeiten und Religionen geschrieben worden ist. Dann weist er mit tiefer Gründlichkeit nach, daß die Schlange des Paradieses weder ein Schlangenajmbol noch eine mythologische Schlange, sondern ein buchstäbliches Schlangen-tier gewesen sei. Diese Schlange habe auch wirklich gesprochen, denn Mo'ies habe das berichtet, und Mo'ies lüge nicht. Die Naturwissenschaften sagen freilich, daß die Tiere keine Organe zum Sprechen hätten. Als aufklärter Mann findet jedoch Professor B i s c h e r eine Deutung, die seiner Phantasie alle Ehre macht. Eva habe nämlich die Schlange nicht deshalb verstanden, weil die Schlange hörbar gesprochen habe, sondern weil Eva als Mensch des Paradieses der Natur viel näher stand als wir Naturmenschen von heute. Auch die Naturmenschen unserer Zeit hätten eine Gemeinschaftlichkeit mit Naturwesen, die zuweilen die Grenzen, die Menschen und Tier scheiden, aus dem Auge verlieren läßt. Die Schlange müßte also nach Professor B i s c h e r auch ohne Sprach-organ von Eva verstanden werden. Der Reiter des türkischen Wunderglaubens hat in seinem frommen Eifer wohl gar nicht bemerkt, daß er mit seiner Erklärung zugleich auch das eigentliche „Wunder“ hinwegdisputiert hat.

Aus einem Treppenhaus.

Wenn Sie P. Miller liest im Verlag von Grethlein v. G., Leipzig, eine sehr ausführliche und dokumentarische Darstellung Rasputins im Zusammenhang mit der jüngsten russischen Geschichte erscheinen („Der heilige Teufel“, Rasputin und die Frauen). Die geben einen Abchnitt daraus wieder, der in regelmäßiger Weise das Epitaphium im alten Russland schildert. Diese Epitaphien sind von den berühmtesten Ministern, die sich ergötzen nicht trauen, trils zum Schurz, ebenso sehr aber auch zur Aufklärung des Mannes angesetzt, der zu Seiten durchsichtig hinfuhr Geschichte in der Land hatte.

Je mehr Rasputins politischer und sozialer Einfluß zunahm, um mehr wurde auch seine Wohnung zum Mittelpunkt der verschiedenartigsten Interessen.

In der Portierloge und auf dem Steigenhause, inmitten einer Dunstwolke von unentzerrbaren Geräuschen, unter denen sich bald der säuerliche Duft von Krautsuppe und ranziger Butter, bald der von heftigen Schafflägen vordrängte, fungierten tagaus tagein vier oder fünf, bisweilen aber auch zehn oder zwanzig schlecht angezogene Männer: ihre unmodernen Kragen und Armanen verrieten, im Verein mit ihrem gesucht unauffälligen Gebaren, von wem schon die Detektive. Die Bewohner des Hauses und die häufigen Besucher Rasputins konnten jeden einzelnen dieser Agenten und hatten aufgehört, von ihnen besondere Notiz zu nehmen; manche standen sogar von dem einen oder dem anderen gelegentlichen Gespräch her mit den Beamtinnen auf Gruffuh. Diese wiederum hatten darauf verzichtet, ihre Eigenschaft vor den ständigen Passanten zu verheimlichen, und wenn einer von den Gästen das Tor durchschritt und die Treppen hinaufsteigte, verhornten die Agenten ruhig in ihrer ungezwungenen, schlaftrigen Haltung.

Im allgemeinen geschah es nur selten, daß sich die Lätigkeit der Agenten auf das Vermerken von Gesprächen mit Herrn Rasputin, einem Mitbewohner des Hauses, beschränken mußte. Meist gingen unzählige Menschen im Hause ein und aus, und die Spiegel hatten ihre harte Faser, mit dem Rasieren der Namen nachzukommen. Trat ein neuer Besucher durch das Tor, dann bemühten sie sich nach Kräften, nicht als Polizeienten aufzufallen. Zu diesen Zweck inszenierten sie aus dem Sprechfeld kleine Komödien, eilten die Treppe hinauf, als wollten sie selbst den Storch besuchen, oder kamen in zwanglosen Gruppen die Silbe herunter, um dann, in ein harmloses Gespräch vertieft, auf dem Vorplatz stehen zu bleiben. Raum war der unbekannte Besucher bei Rasputin eingetreten, als sogleich im Steigenhaus ein erregtes Flüstern und geheimnisvolles Umherfragen begann: Der eine Spiegel erkundigte sich bei dem anderen, ob dieser vielleicht den neuen Gast kenne, alle stetzten die Köpfe zusammen und kombinierten eifrigst, um möglichst o'el berichten zu können. Aus allen Taschen flogen Pfeiffste und Notizbücher hervor, und alsbald wurde der Fremde mit größter Genauigkeit beschrieben: Sein Hut, seine Kleidung, seine Haarfarbe, und ob er einen Regenschirm oder ein Paket bei sich getragen habe. In den Berichten an die vorgefertigte Behörde wimmelte es von Aufzeichnungen über Pakete, Körbe und dergleichen:

- 10. Januar: Anastasia Schapowalenkowa, die Frau eines Arztes, hat Rasputin mit einem Teppich beschenkt.
- 28. Januar: Ein unbekannter Geistlicher hat Rasputin Fische gebracht.
- 28. Januar: Der Kollegienrat von Bod hat Rasputin eine Kiste mit Wein mitgebracht.
- 21. Februar: Heute erschien Nikolai Glasoff bei Rasputin und brachte ein Paket mit einigen Flaschen Wein.

14. März: Sumanowitsch, der Sekretär Rasputins, kam mit einer Kiste, enthaltend sechs Flaschen Wein, Kaviar und Käse.

14. Juni: Der Inspektor der Volksschule von Jaroslaw Selin erschien mit einem Korb Wein bei Rasputin.

In Fällen, da mehrere Besucher zugleich im Hause auftauchten, galt es, möglichst viel von den zwischen ihnen geführten Gesprächen zu erlauschen.

Mit bewunderungswürdigem Fleiß oblagen die Spiegel ihrer schwierigen Aufgabe, das Leben und die Persönlichkeit ihnen unbekannter Menschen auf dem kurzen Wege zwischen dem Hausort und der Wohnung Rasputins möglichst vollständig zu durchleuchten und zu erschließen. Mit größter Bedanterie hielten sie jede erdentliche Kleinigkeit fest und suchten so, durch Aufzählung einer möglichst großen Anzahl belangloser äußerer Züge, das unverständliche und rätselhafte Leben fremder Menschen in ihre Notizbücher einzufangen. Oft war es nur der Hut, der Rock oder das Paket des Besuchers, über welche näheres vermerkt werden konnte; bisweilen aber waren die Agenten glücklich, und es gelang ihnen, mit den Unbekannten ein Gespräch anzuknüpfen. Blüßig strahlend vermerkten dann die Agenten in ihren Notizbüchern, was sie aus derartigen Gesprächen mit Notizzetteln erfahren hatten:

3. November: Eine unbekannte Frau ist bei Rasputin erschienen und wollte durchsehen, daß ihr Mann, ein im Hospital liegender Leutnant, nicht aus Petersburg weggeschafft werde. Beim Verlassen des Hauses erzählte sie in der Portierloge, wie sonderbar Rasputin sie empfangen habe: „Ein Mädchen öffnete mir die Türe und führte mich in ein Zimmer, wo alsbald Rasputin, den ich noch nie vorher gesehen hatte, eintrat. Er sagte mir sogleich, ich sollte mich ausziehen. Als ich seinem Wunsch nachgegeben und mit ihm in das entsetzliche Zimmer gegangen war, hörte er meine Bitte kaum an, betetete fortwährend mein Gesicht und meine Hände und verlangte, ich sollte ihn küssen. Dann schrieb er einen Zettel, gab mir diesen aber nicht, meinte vielmehr, er sei mir böse, und forderte mich auf am nächsten Tag wiederkommen.“

30. Januar: Bei Rasputin ist der Geistliche der Kirche auf der Subjanka in Begleitung eines Unbekannten erschienen. Der Geistliche intervenierte in irgendeiner Sache für eben diesen Unbekannten und bat Rasputin, er möge persönlich den Minister des Innern und den Senator Belehil aussuchen. Rasputin weigerte sich jedoch und verfaßte bloß einen Brief. Beim Weggehen machte der Geistliche sich über Rasputin lustig, weil dieser nur mit Mühe die Feder zu führen imstande sei.

3. Februar: Als Soffa Karawia die Wohnung Rasputins verließ, erzählte sie den Agenten: „Er ist in schlechter Stimmung, obgleich er große Geschäfte gemacht hat. Er hat dem Bankier Rubinstein irgendeine Angelegenheit geordnet und von diesem fünfzigtausend Rubel dafür erhalten.“ Auch der Karawia selbst hat Rasputin seine Intervention durch den Minister Schachownski zugesichert.“

Ist der Haarwuchs nach Rasieren wirklich stärker? Um diese oft gehörte Frage endlich einwandfrei beantworten zu können, hat der Amerikaner Raymond Seymour systematische Versuche angestellt. Über die er in dem amerikanischen „Journal of Physiology“ berichtet. Er ging dabei so vor, daß er lediglich die eine Seite seiner Gesichtshälfte rasierte, während die andere nur eingeseift wurde. Auf dieser Seite wurde dann der Schaum mit einem stumpfen Gegenstand, z. B. dem Messerrücken enisiert. Mit Hilfe des Mikroskopes konnte S. dann bei 60facher Vergrößerung feststellen, daß tatsächlich das Haar nach dem Rasieren stärker wächst als

gewöhnlich. Nach seinen Messungen müßte nämlich in 100 Tagen das Haar 34 Millimeter gewachsen sein. Auf der anderen Gesichtshälfte dagegen war das Haar nur 40,8 Millimeter lang, das sind also 25 Prozent weniger. Dabei kann kein anderer Reiz als der des Rasierens diesen ausschlaggebenden Erfolg herbeigeführt haben. Denn die Haare beider Gesichtshälften waren ja sonst den gleichen Bedingungen unterworfen, so daß etwa Temperatureinflüsse, welche hier sicher eine große Rolle spielen, ausgeschlossen werden konnten. Gleichzeitig stellte S. auch fest, daß der Winkel, in dem die Haare abgeschnitten wurden, nicht 90 Grad betrug, wie man immer gern annimmt, sondern nur 45 Grad. Das ist ganz interessant, wenn man beachtet, daß diese Ergebnisse alle mit frisch geschliffenen und abgezogenen Rlingen gewonnen worden sind.

Die Aepfel der Pfahlbauern. Der Holzapfel, die Urform des Kulturapfels, diente schon den Menschen in der jüngeren Steinzeit als Frucht. In Pfahlbauten der Schweizer Seen fand man noch gut erkennbare Reste von Aepfeln, und in den aus der Bronzezeit stammenden Pfahlbauten Oberitaliens und Oberösterreichs sind ebenfalls Aepfelreste aufgefunden worden. Die jüngsten, von der Forscherin Dr. Holmann vorgenommenen Untersuchungen an Resten, die aus den Rondele-Pfahlbauten stammten, zeigten sogar, daß eigentümliche, scheibenartige Gebilde, deren Ursprung man bisher nicht erkannt hatte, nichts anderes waren, als in Scheiben geschnittene Aepfel, an denen das Kerngehäuse herausgeschnitten war, weil man sie offenbar an Schindeln zum Trocknen aufhängte.

Satantrenszlers Zscherwonzenlied.

Hoch die Kunst der Rosenföschung!
Die Entwöschung
Unfers Volkes, sie gedeiht.
Mit dem nachgeahmten Stempel
Wird der Stempel
Deutscher Treue neu geweiht.

Kampffährten unfers Hüller
Als Vermittler
Hüten listentweis' den Graf.
Füllen erst den Saß Zscherwonzen,
Weh' Euch Bonzen,
Die Ihr international

Schlügen einst den Feind mit Knäppel:
Wir zu Krüppeln, —
Diese Rede ist posse,
Statt des Bluts aus Judenfesten
Quillt aus Pressen
Reicher Strom ins Portemonnaie.

Statt uns wie bisher zu raufen,
Laßt uns laufen
Mit dem Boltschewistengeß
Waffen, Weiber und was weiter
Einem Streiter
Für das Satantrenz gefäll.

Rimmer werden wir uns drucken.
Rein, wir drucken
Ged für deutsche Ehr und Wehr.
Treu und Glauben im Gemüte
Stellen fürchtlos wir die „Blüte“
(der Nation natürlich) her.

Jonathan

Denken Sie an Ihre Winterkleidung!

TEILZAHLUNG
1/6 Anzahlung 8 Monatsraten

Ceder

DAMEN-HERREN-KINDER-KLEIDUNG
MASSANFERTIGUNG
PELZWAREN
STRICKWAREN
WÄSCHE etc.

Brunnenstr. 197
AM ROSENTHALER PLATZ

Frankfurter-Allee 350
Kottbuser-Damm 103

Chlb. Scharrenstr. 5
ECKE WILMERSDORFERSTR.

W E G E N L I Q U I D A T I O N

Ausverkauf

Riesige Mengen
der bekanntesten Qualitätswaren kommen zu
unglaublich niedrigen Preisen zum Verkauf

DMankheimer

Oberwallstr. 6-7. Untgrdbhf. Hausvogteiplatz

Ausbeutung des Toten Meeres.

Hausse für Sodom und Gomorrha.

Haifa, im November. (Eigenbericht.)

Hoffnungen sind zurzeit der wichtigste Produktionsgegenstand der palästinensischen Wirtschaft. Wie jedes in den Anfängen stehende Kolonialland befindet sich Palästina nach dem Fehlschlagen verschiedener Experimente eifrig auf der Suche nach dem Mittel, das einer jüdischen Masseneinwanderung den Anreiz eines Landes von Milch und Honig geben soll. Entsprechend der von dem Tempo und den Dimensionen hochkapitalistischer Entwicklung beeinflussten jüdischen Mentalität ist alles, was zur Entwicklung des gelobten Landes geschieht (und es geschieht tatsächlich manches), unzureichend und Stümpererei, wenn sich nicht in kurzer Zeit ein Goldregen über Palästina ergießt und aus ihm ein neues Kanada oder Australien — natürlich ohne die Anfangsschwierigkeiten dieser Länder — macht.

Die schon so oft enttäuschten Hoffnungen auf eine solche Zukunftsentwicklung haben seit kurzem neue Nahrung dadurch erhalten, daß die Ausbeutung der Bodenschätze des Toten Meeres in greifbare Nähe gerückt zu sein scheint. Schon unter türkischer Herrschaft und während des Weltkrieges hat es Bemühungen in dieser Richtung gegeben. Seit der Besitzergreifung Palästinas durch England hat jedoch eine Art Wettrennen um die Tote-Meer-Konzession eingesetzt. Die Zahl der Bewerber hat sich im Laufe der Zeit erheblich eingeschränkt. Augenblicklich stehen nur noch vier Syndikate, ein amerikanisches, ein australisches, ein englisches und ein englisch-jüdisches zur Diskussion. Trotzdem die Verhandlungen über die Konzession selbst in tiefem Stillstehen geführt werden, gilt es allgemein schon als sicher, daß das englisch-jüdische Konsortium die Zuteilung erhalten wird. An seiner Spitze steht ein aus Sibirien stammender Ingenieur Nowomenyky, der aber in Wirklichkeit der Vordermann der Firma Mond, Bruner u. Co. ist, hinter der wiederum der British-Chemical-Trust steht. Diese Zusammenhänge erhellen aufs neue die engen Bindungen zwischen englisch-jüdischem Finanzkapital und der Erschließung Palästinas, die mit den sozialen Experimenten zu einer landwirtschaftlichen Siedlung Palästinas nicht das geringste zu tun haben, sondern vollkommen in der Richtung tendieren, Palästina in die vom Londoner Kapital ausgebeuteten Kolonialländer zu bringen. Das wirtschaftliche Ziel dieser Art von Aufbaupolitik besteht in nichts anderem als in Kolonialwirtschaft mit guten Dividenden.

Obwohl dieses Schicksal der Toten-Meer-Konzession vorläufig noch zweifelhaft ist, weil die palästinensische Regierung noch Vorbehalte verschiedener Art macht, steht das Tote Meer als Zukunftsfaktor für Palästina augenblicklich stark in Hausse. Fize Federn haben den Wert seiner Erträge bereits genau auskalkuliert und auf 5000 Millionen Mark bewertet. Im Zusammenhang damit wird bereits von einer Umwertung aller Werte auf dem internationalen Kalimarkt gesprochen, da die phantastische Menge der im Toten Meer

und die Versorgung Palästinas durch die Salzgewinnung aus dem Meere ausreichend gesichert ist. Die Ausnützung der Kalivorräte stößt ebenfalls auf erhebliche technische Schwierigkeiten. Selbst wenn die Verarbeitung des Rohprodukts an Ort und Stelle in Frage käme, so muß ihre kommerzielle Ausnützung an dem Fehlen jeder Verbindung zum Meere scheitern, die erst mit dem Aufwand großer finanzieller Mittel hergestellt werden muß. Das bisher einzig und allein feststellbare Plus für die palästinensische Wirtschaft wäre eine erhebliche Herabsetzung der Düngemittelpreise, die allerdings auch nur eintreten würde, wenn sie die palästinensische Regierung als eine der Bedingungen für die Konzessionserteilung fordert. Ob unter diesen Voraussetzungen eine Inangriffnahme der Erschließungsarbeiten lohnt, bleibt jedoch die große Frage, denn als Konkurrenz auf dem internationalen Kalimarkt könnte das Kali des Toten Meeres nur zu Preisen auftreten, die erheblich unter denen der deutsch-französischen Konvention liegen.

Die Möglichkeit einer produktiven Ausnützung der Toten-Meer-Schätze erweist sich unter diesen Umständen als sehr gering. Nach den letzten Nachrichten scheinen es die britischen Interessenten selbst nicht einmal sehr eilig zu haben. Der als Führer der Gruppe bezeichnete Sir Alfred Mond hat bereits nachdrücklich dementiert, daß der British-Imperial-Chemical-Trust das Ausbeutungsrecht für das Tote Meer erhalten hat. Auch die Äußerungen Nowomenyky's klingen vorläufig sehr wenig zuversichtlich. Das einzige, das aus den einander völlig widersprechenden Mitteilungen hervorgeht, ist, daß das englische Kapital im letzten Moment vor einer Entscheidung zurückschreckt, weil ihm das Geschäft nicht rentabel genug erscheint, obwohl vor einigen Wochen noch Gerüchte über die Gründung einer Toten-Meer-Gesellschaft mit einem Kapital von 43 Millionen Pfund im Gange waren.

Das ganze Drum und Dran der Versuche zur Entwicklung des Toten Meeres ist nichts weiter als ein typischer Fall für die Ziellosigkeit und die Unsicherheit in den Methoden der kapitalistischen Kolonialwirtschaft. Ihre Vertreter spüren in diesem Fall deutlich das Schwanken ihrer Voraussetzungen und sind bei allem doch nicht stark genug, auf die Hoffnungen möglicherweise vorhandener Profite zu verzichten. Sie werden deshalb nicht aufhören, Palästina die Fiktion von ungeheuren Werten des Toten Meeres aufrechtzuerhalten, da vielleicht doch einmal ein günstiges Konjunkturmoment eintreten kann, das die Ausbeutung des Toten Meeres zu einem profitablen Coup an den internationalen Börsen macht.

Oeffentl. Versammlungen

Montag, den 21. November

um 19^{1/2} Uhr im großen Saal des Stadttheaters Cöpenick, Friedrichstraße 6. Thema: Bürgerblut und Sozialdemokratie. Referent: Reichstagspräsident Paul Löbe. 16. Kreis — Cöpenick der SPD.

Mittwoch, den 23. November

um 19^{1/2} Uhr in der Schulaula des Realgymnasiums, Charlottenburg, Schillerstraße 26. Thema: Unser Weg zur Eroberung der Staatsmacht. Referent: Dr. Paul Levi, MdR. 57. Abteilung — Charlottenburg der SPD.

befindlichen Kalisalze Palästina in die Lage versetzen soll, sich mindestens zum Beherrscher des asiatischen Marktes zu machen.

Außer Frage steht, daß das Tote Meer tatsächlich große Quantitäten wichtiger Mineralien enthält. Nach den Angaben des Berichtes der palästinensischen Regierung sind 2000 Millionen Tonnen Kaliumsulfat, 950 Millionen Tonnen Magnesium Bromid, 22 Millionen Tonnen Magnesium Chlorid, 11 000 Millionen Tonnen Kochsalz vorhanden. Es ist durchaus möglich, daß diese Zahlen eher zu niedrig als zu hoch gegriffen sind. Daneben gibt es auch noch eine Reihe anderer Produkte, wie Asphalt, Gips und verschiedene mineralische Salze.

Die Ehrfurcht vor dem Vorhandensein dieser gigantischen Quantitäten verringert sich jedoch erheblich bei einer kritischen Betrachtung ihrer industriellen Verwendbarkeit. Nach dem Stande der heutigen Chemie bilden die verschiedenen Chloride nur unwendbare Nebenprodukte. Die Kochsalzausbeute erscheint ebenfalls unrentabel, weil sein Export unlohnend ist

Vom Kolosß von Rhodos,



Dem Namen für ein riesiges Bildwerk des Altertums, spricht mancher, ahnend, daß jener vielleicht eins der sieben Weltwunder gewesen. So groß war er, daß die Bavaria oder die Freiheitsstatue oder die Niederwald-Germania ihm höchstens bis ans Knie reichten. Was der Kolosß von Rhodos unter den Kolossalbildwerken der Welt bedeutet, das ist unsere

Greiling-Auslese
zu 5^h

unter den Qualitäts-Zigaretten. In ihr haben wir eine sorgfältigst erprobte Mischung aus besten türkischen mit ergänzenden mazedonischen Tabaken verwirklicht. In unserer Goldfoliepackung ist diese Zigarette vor jedweder Austrocknungsprozeß behütet. Es ist selbstverständlich, daß diese Packung, die den festesten

Verschluss für den kostbaren Inhalt darstellt, zugleich in den Herstellungskosten so erniedrigt wurde, daß alles Augenmerk der Güte des Tabaks zugewendet werden konnte.

Aus der Partei.

Material über den Kapp-Putsch. Das Parteiarchiv sucht für eine Zusammenstellung und Vervollständigung des Materials über den Kapp-Putsch (März 1920) sämtliche Schriften, Flugblätter, Merkzettel, Protokolle usw., die den Putsch bzw. den damit zusammenhängenden Generalstreik betreffen.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Eintragungen für diese Rubrik sind stets an das Parteisekretariat Berlin SW 68, Lindenstraße 3, zu richten.

Boranzige.

Freitag, den 25. November, 19 1/2 Uhr, findet in den Sophien-Sälen, Sophienstraße 17/18, eine

Verjammlung der Abteilungsleitervertreter. — Reichstagsabgeordneter Lippisch-Deipzig spricht als Mitglied des Wohnungsausschusses des Reichstags über den „Kampf um den Mieterhaushalt“.

Alle Abteilungen, die das Resultat von der Werbewoche noch nicht eingeleitet haben, müssen es heute abenden. Am Montag morgen muß das Resultat im Parteisekretariat vorliegen.

- List of events for Wednesday, November 22nd, including meetings in various districts like Prenzlauer Berg, Steglitz, and Neukölln.

heute, Sonntag, 20. November:

- Events for Sunday, November 20th, including a meeting in Neukölln and a youth meeting in Prenzlauer Berg.

Morgen, Montag, 21. November:

- Events for Monday, November 21st, including a meeting in Prenzlauer Berg and a meeting in Steglitz.

Jungsozialistische Werbewoche.

20. bis 27. November 1927.

Die Werbewoche der Sozialdemokratie ist beendet. Sie fand einen für das Wahljahr 1928 verheißungsvollen Ausklang in den Wahlsiegen in Hamburg, Lübeck, Bremen, Danzig und anderen Orten.

Das Jahr 1928 wird unter dem Zeichen des Kampfes um die politische Macht stehen. Die dadurch bedingte Revolutionierung der Geister kann sich aber nicht darauf beschränken, der Partei neue Wähler zu gewinnen.

Durch den Räter Parteitag ist den Jungsozialisten das weite Betätigungsfeld innerhalb der Parteijugend zugewiesen worden. Die Jungsozialisten sind heute als ein Glied der Partei und nicht als Sonderorganisation zu verstehen.

romantisch-nationalistische Richtung, sondern die Auffassung, ein Glied zu sein in der Reihe des großen proletarischen Befreiungskampfes.

Die arbeitende Bevölkerung erkennt in steigendem Maße, daß ihre Interessenvertretin nur die Sozialdemokratie ist. Es liegt in der Richtung unserer Aufgaben, wenn wir die Partei, die uns die politische Gleichberechtigung erkämpft hat, mit all unseren Kräften in ihrem Kampf um die wirtschaftliche Gleichberechtigung der Arbeiterkraft unterstützen.

Es ist die historische Aufgabe der Jungsozialisten, diese Erkenntnis in der arbeitenden Jugend zu verbreiten und der Sozialdemokratie in ihrem Kampfe für den Sozialismus zu neuen Kämpfern zu verhelfen.

Dienstag, 22. November:

- Events for Tuesday, November 22nd, including meetings in Steglitz and Prenzlauer Berg.

Mittwoch, 23. November:

- Events for Wednesday, November 23rd, including meetings in Prenzlauer Berg and Steglitz.

Freitag, 25. November:

- Event for Friday, November 25th, a meeting in Prenzlauer Berg.

Frauerveranstaltungen:

- Event for women, November 25th, a meeting in Prenzlauer Berg.

Dienstag, 22. November:

- Event for Tuesday, November 22nd, a meeting in Prenzlauer Berg.

Freitag, 25. November:

- Event for Friday, November 25th, a meeting in Prenzlauer Berg.

Frauerveranstaltungen am Montag, 19 1/2 Uhr:

- Events for women on Monday, including meetings in Prenzlauer Berg and Steglitz.

Advertisement for 'Reichel Esenzen' featuring an illustration of a woman's face and the text 'die sparen' and 'Geld, wenn Sie Ihre Liköre mit Reichel-Essenzen zu Hause selbst bereiten...'.

Advertisement for 'Rechtsanwalt' and 'Stenofaden' with contact information for Berlin SW 61.

Large advertisement for '200 jähriges Kaffee-Fubiläum' (200th anniversary of coffee) featuring an illustration of coffee plants and people, and text about coffee's history and benefits.

Es ist der Morgenstunde

Wulststoffe für Damen und Herren, teils mit Absteife, außerordentlich billig **2.-**

Codestoffe 140 cm breit, bestergerm. Preis 1.50	Damen Trümple Seidenhaar, u. v. Stoffe, sorgf. Qual. ganz in Herren und Damen, mod. 0.95
Holenstoffe weilt. temperaturstabil, Stoff 3.-	Knittleidene Schals Damen, mod. 0.50
Paletotstoffe schwarz u. weinrot, Galtine 5.75	Fausthandschuhe für Männer, aus gut. Stoff, u. warm. Kutt. 0.60
Unterstoffe (Leder) u. weinrot, mit Lat. Absteife, u. Stoff 7.50, 6.-	Männer-Strickwesten grau, reine Wolle, ... 3.90
Herrenstoffe blau, aus reinem Sammet, Stoff 10.-	Strickwesten reine Wolle, für Damen und Herren, ... 4.25
Mancheiter gute Qualität, ... Stoff 2.10	Kinder-Strickmüchel u. hoch. Stoffen, viel. Farb. u. Grö. 3.25
Flanelle haumoll. gute Qual., für die best. Unterwäsche, sehr weiche Stoffe 0.70	Strickwesten für Kinder, viele Farben, kleine Grö. 3.-
Köcherbestand sehr, gute Qual., Str. 80 cm breit, Str. 11.50, ... 0.80	Kirchhandschuhe 100 cm lang, gef. u. geb. Stoffe 0.50
Wäschestoffe bestergerm. Qual., Stoffe 0.70	Staubhandschuhe aus gutem Samen, Da. Natur 0.80
Züchen sehr, gute Qual., ... Stoff 0.70	Bettbezüge 1. Bett- u. 2. Kapitälen 9.25
Frauen-Unterröcke grau, Anterstoff, ... Stoff 1.75	Bettbezüge 1. Bett- u. 2. Kapitälen, ... 9.50
Frauen-Reformhosen sehr, Anterstoff, ... Stoff 1.75	Bettbezüge aus gut. Stoff, ... 11.95
Damen-Schlüpfer schöne, beste, ... Stoff 1.10	Bettlatten Weizen, 200/140, ungekaut 2.60
Damen-Unterhosen grau, Anterstoff, ... Stoff 1.75	Bettlatten Weizen mit besch. Seiten, ... 2.60
Kinderhemdchen normal, ... Stoff 1.-	Herren-Winterjoppen ... 13.50
Kinder-Emdhosen grau, Anterstoff, ... Stoff 1.10	Codestoffe für Damen und Herren 15.-
Kinder-Schlüpfer schöne, beste, ... Stoff 0.60	Herren-Wintermäntel ... 36.-
Herren-Unterhosen normal, ... Stoff 1.30	Knaben-Sportanzüge ... 10.-
Herren-Hemden normal, ... Stoff 2.-	Frauen Öde ... 2.25
Unterhosen Anterstoff, ... Stoff 1.30	Damen-Gummimäntel ... 16.00

Damenwintermäntel aus guter Qualität und Beloutstoffen . . . 12.50

Mäntel von außerhalb werden geg. Nachnahme ausgestellt. Freier Versand u. M. 20.- an

Baer Sohn A.-G., Berlin N 4

nur Chausseestraße 29-30

Prüfen u. vergleichen Sie

ohne jeden Kaufzwang die Qualität, die gute Passform, den Gabardine-Einsatz, die aus einem Stück bestehende Lasche und den billigen Preis



Versand durch
Zentrale Berlin SO 16,
Schmidstraße 24/25

- Wetterfester Stiefel mit echter Zwischenschale, Original-Goodyear getopp. 12.50
- Felzschuhe in Leder, mit molligem, weissen Füll- und braun und schwarzem Dausell für die Strasse 10.90
- Lackspangenschuhe mit reiner Dinstverzeigerung, amerikanischer Absatz 7.90
- „Kamelhaar“-Umschlagschuhe aus Wolle und Daunwolle, mit Filz- und Leder- sohle Gr. 36-42 1.65
- Damen-Unterziehstrümpfe hautfarbig, reine Wolle, mit Doppelschale, 3 Paar 4,75 1.65

Leiser

Grösstes Schuh-Spezialhaus Berlins



Dr. Jacobson
Arzt **Biochemie**
für **Biodemie**
50 Weidenburger Str. 80
Tel. 10, 3 - Humboldt 4292

Blumenspenden
über
Paul Gollets,
norm. roten Kreuz
Marianenstr. 3,
Eck Rosenstraße
Eink. Storkpl. 100 03

Wirklich gute und doch billige

BETTFEDERN

keine Rohware, sondern haltbare, gründlich gereinigte (gewaschene), daher garantiert staub- und keimfrei Sorten.

Weiche große Kopffedern per Pfund Mk. 0.50, hellere Mk. 0.55, Kopffedern Mk. 1.40, weiler Danonen Mk. 7.-, weisse Primadonnen Mk. 9.50, weisse Schleißhalsfedern Mk. 7.-, 3.50 und 5.50, Fertige gefüllte Oberbetten: Mk. 8.-, 9.50, 11.40 und 14.70, Unterbetten, gut gefüllt, Mk. 6.20, 7.45, 9.20 und 11.85; gefüllte Kissen Mk. 2.65, 3.05, 3.95 und 5.30, ganzes Gebett (Oberbett, Unterbett und Kissen) von Mk. 16.95 an auf, Bestellungen von Mk. 20.- aufw. postfrei, Umtausch gestattet, Preisliste und Muster kostenlos.

H. SANNEMANN, Berlin N., Rosenthaler Straße 9/15.
für Oesterreich: Wien XIV., Ullmannstr. 67, für Tschechoslowakei: Pilsna 112.

das bekannte Berliner Möbelhaus, liefert auch Ihnen gediegene und schöne Schiffs-, Spiel- u. Herrenzimmer sowie Küchen- und Einzeilmöbel jeder Art in bekannter Qualität

auf Kredit bis zu 24 Monaten auch ohne Anzahlung

Mitte, besuchen Sie uns, wir passen uns Ihren besonderen Wünschen gern an.

Ihr Heim sei schön durch „DRIHA“.

MÖBEL

ELSASSER STRASSE 37 BRUNNENSTRASSE 33
nahe Oranienburger Tor nahe Invalidenstrasse

Wissen Sie schon das Neueste?

Die Kuktrol-Fabrik besteht jetzt bald 10 Jahre. Sie hat bisher nur die Kuktrol-Fußpflege-Präparate hergestellt, die infolge ihrer Güte in der ganzen Welt bekannt und berühmt geworden sind.

Jetzt ist die Kuktrol-Fabrik dazu übergegangen, durch besondere, neu angelegte Abteilungen auch noch andere Artikel in den Handel zu bringen. Die erste sehr wichtige Neuheit sind die Hustosil-Katarrh-Bonbons. Sie schmecken sehr angenehm und werden deshalb von Kindern und Erwachsenen gern genommen.

Wenn Sie an Husten, Heiserkeit, Kratzen im Hals oder Verschleimung leiden, so lösen Sie einige Hustosil-Katarrh-Bonbons. Sie lösen den Schleim und strömen einen angenehmen, desinfizierenden Geruch aus. Dieser desinfiziert den Hals und alle Luftwege, wodurch Ansteckungen verhütet werden. Jede gutgeführte Apotheke und Drogerie hat sie vorrätig. Fordern Sie aber nicht nur Hustenbonbons, sondern verlangen Sie ausdrücklich

Hustosil-Bonbons

Das sind die richtigen!

Ein Probebeutel kostet 50 Pfg., ein Originalbeutel mit dem doppelten Inhalt nur 50 Pfg.

Kuktrol-Fabrik Kurl Krip, Fabrik pharmaz. Spezial-Präparate, Bad Salzschlössen, Kuktrolste.

Spielwaren!

Bernhard Keilich

19 Schaufenster nur Spielwaren
Gr. Hamburger Str. 21-23

Eckhaus Oranienburger Straße
3 Minuten vom Heckschen Markt
Siedebühnen Börse
Zirkus Busch

Jede Spielwaren-Gruppe im Sonder-Raum, daher leichteste Auswahl trotz umfangreichster Ausstellung

Einzig dastehend!

